

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Ernst Wittmann, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. Co., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. 1597. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernspr. für Redaktion 1794, für Druckerei 961. Preisveranschauligung zahlbarer Abonnementspreise: Vierteljährlich (inkl. Frachtkosten) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Bei Abrechnung in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplare 2.90 Mk. Zu der Expedition und den Postbestellern vierteljährlich 2 Mk. monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. Postgebühren. Einzeln Nummern 5 Pf. Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Injektionsgebühr: die sechsgepostete Beilage 15 Pf., anwärts 25 Pf., im Postamt Beilage 50 Pf. Post-Zeitungsgebühr Seite 381

Nr. 169.

Magdeburg, Dienstag den 23. Juli 1907.

18. Jahrgang.

Genossenschaften und Gewerkschaften.

Wir haben vor einigen Tagen an dieser Stelle einen Artikel von Elm wiedergegeben, in dem sich dieser über die Differenzen zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften äußerte, die auf der Düsseldorf'er Tagung in Erscheinung traten. Heute möge nun die andere Seite, die Genossenschaften, zum Worte kommen. Das Organ, das vor allen dazu berufen ist, im Namen der Gewerkschaften das Wort zu ergreifen, das „Correspondenzblatt der Generalkommission“, beschäftigt sich in einem langen Artikel mit den Ausführungen von Elm. Wir entnehmen ihm das Folgende:

„Gewerkschaften und Genossenschaften sind beides Zweige der großen wirtschaftlichen Arbeiterbewegung, deren Ziel die Befreiung und Befreiung der Arbeiterklasse aus dem Druke des Kapitalismus ist. Die Gewerkschaften führen den Kampf der Lohnarbeiter gegen die Unternehmer, sie wollen den Arbeitern höheren Anteil am Ertrag der Arbeit, kürzere Arbeitszeit, Erleichterung des Lohns und gleichberechtigte Mitwirkung bei Festsetzung der Arbeitsbedingungen erringen. Der Effekt des gewerkschaftlichen Ringens ist eine Erhöhung des Niveaus der wirtschaftlichen, geistigen und rechtlichen Lebensbedingungen der Arbeiterklasse als Produktionsfaktor.

Die Genossenschaften führen den Kampf der Konsumenten auf dem Gebiet der Warenverteilung gegen das Unternehmertum im Zwischenhandel. Sie wollen den Konsumenten, vor allem der Masse der von ihrer Hände Arbeit lebenden kleinen Verbraucher, durch Ausschaltung des verteuerten Zwischenhandels billigere Lebensmittel und dadurch mittelbar eine Erhöhung der Kaufkraft ihres Lohnes verschaffen. Sie wollen aber auch den ungehinderten Auswüchsen des Handels, dem Betrug, der Schmutzkyburgen den Boden entziehen durch Lieferung guter, unter gesunden Verhältnissen hergestellter Waren und durch ihren Einfluss auf die Erzeugung von Massenverbrauchsgegenständen. Das genossenschaftliche Wirken erreicht also eine Erhöhung der Lebenshaltung und der Befestigung der Bedeutung der Arbeiterklasse als Konsumtionsfaktor.

Die Differenzen zwischen Gewerkschaften und Genossenschaften entspringen zumeist aus Meinungsverschiedenheiten über die Bewertung gegenseitiger Förderung. Die Genossenschaften empfinden in erster Linie den materiellen Einfluss der gewerkschaftlichen Forderungen, der gewisse Opfer von ihnen verlangt — höhere Löhne, Verzicht auf gewisse, bei der Privatkonkurrenz übliche Chancen, Sicherstellung des Arbeitspersonals und dergleichen —, während sie die gewerkschaftliche Förderung der Konsumvereine gering veranschlagen. Dazu kommt, daß in den Konsumvereinen nicht lediglich Lohnarbeiter, sondern auch andere Berufsständchen organisiert sind und an deren Leistung beteiligt sind, die für das gemeinsame Solidaritätsverhältnis von Gewerkschaften und Genossenschaften nur geringes Verständnis bekunden und alles vermeiden möchten, was den Schein der Neutralität irgendwie beeinträchtigen könnte. Für diese Genossenschaftler in der Konsumverein den Gewerkschaften gegenüber ein Betrieb wie jeder andre. Für den gewerkschaftlich organisierten Arbeiter kann ein solcher Standpunkt schon deshalb nicht haltbar sein, weil das Unternehmertum solche Betriebe als Eigenbetriebe „der Herren Genossen“ wertet und begierig darauf achtet, ob da die Praxis auch stets mit der Theorie im Einklang steht. Eine förmliche Hebe gegen jeden Arbeiterkonsumverein in der bürgerlichen Presse organisiert, der keine Arbeitsbedingungen festsetzt, wie es vielfach in Privatbetrieben noch üblich ist. Eine solche Kritik schädigt aber nicht allein das Ansehen der Gewerkschaften, indem sie den Ernst ihrer Forderungen diskreditiert, sondern sie schädigt in erster Linie den Konsumverein selbst, dem sie das Vertrauen seiner Arbeitermitglieder, die seine eigentliche Grundlage sind, entzieht. Es soll damit keineswegs behauptet werden, daß diese Auffassung der Stellung des Genossenschaftsbetriebes gegenüber den Gewerkschaften auch von den in den Genossenschaften führenden Gewerkschaftlern sich zu eigen gemacht wäre. Aber sicherlich enthalten die Ausführungen von Elm weit mehr Konzessionen an diesen Standpunkt, als man von einem gewerkschaftlichen Genossenschaftler erwarten dürfte. Für ihn kommt in erster Linie die Rücksicht auf die Konkurrenzfähigkeit des Konsumvereins gegenüber den kleinen Krämer in Betracht. Nur wenn diese nicht benagt wird, sind die gewerkschaftlichen Forderungen in den genossenschaftlichen Betrieben „mehr und mehr zu verwirklichen“. Wo sie aber in Frage gestellt erscheinen könnten, da müssen sich die Gewerkschaften darauf beschränken, festzusetzen, „was der Genossenschaftsleitung zurzeit ohne schwere Schädigung der Bewegung möglich erscheint“, — da sind die Gewerkschaftsforderungen „Zukunftprogramme“. Maßgebend ist für ihn nicht die Stellung des Genossenschaftsbetriebes in der Arbeiterbewegung als ein lebenskräftiges Element neuer, fortschrittlicher Bestrebungen, sondern dessen Stellung in der Privatwirtschaft, und zwar in der rückständigen Schicht derselben, in der Umgebung von Zwergbetrieben. Weil diese kleinen Krämer sich kampfhafte müssen, durch Nacht- und Sonntagsarbeit und schlechtes

Personal ihre Existenz neben dem Konsumverein zu behaupten, deshalb soll der letztere gezwungen sein, auf deren Arbeitsverhältnisse Rücksicht zu nehmen. Das heißt aber nichts anderes als die Preisgabe der gesunden, fortschrittlichen Bestrebungen der Arbeiterbewegung und der Erziehung der Arbeiterkonsumenten zu sozialer Verantwortlichkeit. Anstatt den letzteren die Pflicht nahezu legen, mit den rückständigen Ausbeutungspraktiken der Zwergwirtschaft zu brechen und im Eigenbetrieb die gesunden Grundlagen des modernen entwicklungsfähigen Großbetriebs zu legen, beraubt diese Rücksichtnahme ihr mahnendes Gewissen mit dem banalen Trost: „Es geht nun mal nicht anders.“ Wer so resigniert, der verzichtet auf die Macht der vorwärtstrebenden Idee, auf die Kraft der Selbsthilfe, auf der das moderne Genossenschaftswesen beruht. Hundert überzeugende Propagandaartikel eines modernen Genossenschaftlers können nicht gut machen, was dieses in der Düsseldorf'er Resolution festgelegte, verkehrte Standpunkt geübt hat.

Noch gefährlicher als diese Resignation ist die Angst von Elm, die Konsumvereine könnten am ehesten und schlimmsten von dem Stillstand der Sozialpolitik betroffen und somit die nächsten Opfer des Sturzes Sozialismus werden. Die Opfer nämlich, die das praktisch verwirklichte sollen, was die Arbeiter vorgeben von der Gesetzgebung fordern! Aber sind es denn nicht die Arbeiter selbst, die die Konsumvereine bilden und leiten und die sonach die Opfer ihrer eigenen Forderungen und Bestrebungen würden? Will Genosse von Elm die Arbeiterbewegung ad absurdum führen, indem er einen solchen Interessengegenatz zwischen Arbeitern und Konsumvereinen schafft? ...

Die Genossenschaftsleiter sollen vorsichtige Geschäftsleute sein, die mit dem ihnen anvertrauten Konsumverein klar zu wirtschaften wissen. Aber diese Vorsicht darf nicht zur Kurzfristigkeit des kleinen Krämers werden, der in den „unerschütterlichen Ansprüchen der Gewerkschaften“ seinen „Wohlfahrt“ „Zukunft“ „Zukunft“ „Zukunft“ mögen, das den Genossenschaftsleitern anvertraut ist, das ist das Vertrauen der Arbeiterklasse, das zugleich die gesunde Basis aller genossenschaftlichen Entwicklung ist. Und es ist die selbe Arbeiterklasse, die in den Gewerkschaften für „Zukunftprogramme“ kämpft und der das Verhalten ihrer Genossenschaftler daher nicht gleichgültig sein kann. Es kann nicht zweierlei Grundfälle in der Arbeiterbewegung geben, die einen für kapitalistische Unternehmer, die anderen für sich selbst. Die Arbeiterklasse muß um der Integrität ihrer Grundfälle willen in ihren eigenen Betrieben mit der Verwirklichung vorangehen, oder sie muß diese Zukunftsprogramme in die Tasche stecken und harren, bis die Gesetzgebung das Unternehmertum zur Anerkennung dieser Programme zwingt. Damit wäre aber die Rolle der Gewerkschaften — ihr Kampf um bessere Arbeitsbedingungen — ausgeschaltet, und der Verzicht auf das gewerkschaftliche Wirken würde tiefer als alle Beschränkungen über die drohende Kräftekonkurrenz den Verfall des modernen Genossenschaftswesens nach sich ziehen. Die Konsumvereine würden Unternehmungen, aber keine Genossenschaften mit sozialen Zielen werden. Nicht um den Akt, sondern um den ganzen Stamm des Genossenschaftswesens handelt es sich hier, und die Säge ist in anderen Händen als denen der Gewerkschaften!

Die Gewerkschaftsbewegung hat an der Entwicklung der Arbeitergenossenschaften ein wichtiges Interesse, das sie beunruhigt hat durch Annahme der Grundfälle der Kölner Resolution. Sie wird daher am allerwenigsten dulden, daß diese Entwicklung gefährdet werde durch unerfüllbare Forderungen und Privilegien einzelner Gewerkschaften. Aber nicht bloß um einzelne Gewerkschaften dreht sich der Streit um die angeblich falsch verstandene Düsseldorf'er Resolution. Die Grundfälle, die diese vertritt, schlagen der ganzen Gewerkschaftsbewegung ins Gesicht, sie sind eben ihrer „grundrisslichen“ Natur wegen unauflösbar für alle Gewerkschaften. Handelte es sich wirklich nur um einseitige Forderungen einzelner Verbände, so wären die drei ersten Absätze der Düsseldorf'er Resolution völlig überflüssig, und es hätte genügt, den Standpunkt des Genossenschaftstags bezüglich dieser konkreten Forderungen zu präzisieren, wie es in den weiteren Abschnitten der Resolution geschehen ist. Dann war die Resolution lediglich eine Streitfrage der Lagerhalter und Handlungsgehilfen. Der grundsätzliche Teil verallgemeinert und verfährt aber die Geltung der Resolution und bedeutet eine Herausforderung der gesamten Gewerkschaften. Der Artikel des Genossen von Elm zwingt uns, in scharfer Weise auszusprechen, daß diese Resolution für das fernere Zusammenwirken der Gewerkschaften und Genossenschaften nachteilig ist.

Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 22. Juli 1907.

Noch einmal: Reichsverbandsarbeit.

Das von uns veröffentlichte Schriftstück der Ortsgruppe Magdeburg des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie hat viel Aufsehen erregt. Daß die Hebertmänner ein Dementi loslassen würden, erwarteten wir als selbstverständlich. Aber Tag um Tag vertritt, sie konnten sich von dem lähmen-

den Entsetzen, das die Veröffentlichung bei ihnen hervorgerufen hatte, nicht erholen. Jetzt endlich ist der Bann gebrochen, und das Ergebnis der im engsten Kreise gepflogenen Beratungen über den unangenehmen Streich der „Volkstimme“ liegt in folgender „Berichtigung“ vor, die die Magdeburger Liebertmänner der „Magdeburgischen Zeitung“ und dem „Central-Anzeiger“ zur Veröffentlichung zustellten:

„Die hier erscheinende „Volkstimme“ bringt in ihrer Nr. 169 vom 16. Juli d. J. unter der Ueberschrift „Reichsverbandsarbeit“ ein angeblich von der Ortsgruppe Magdeburg an die Hauptleitung des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie gerichtetes Schreiben. Wir erklären, daß dies angeblich von uns herrührende Schreiben nicht von uns ist, besonders die unter den Ziffern 1—5 gebrachten Angaben frei erfunden sind und nur der erste Teil des betreffenden Artikels einige Abzüge enthält, die aus einem vor längerer Zeit nach Berlin gerichteten Antwortschreiben willkürlich herausgegriffen wurden und die auch nur durch groben Vertrauensbruch aus diesem entnommen sein können.“

Ein köstliches Dementi! Der Reichsverband wagt es nicht, das zu erklären, was das ganze Schriftstück für Schwindel zu erklären. So gibt er denn den einen Teil zu und erklärt den andern für frei erfunden. Wie konnte er auch zugeben, daß er selbst vor Weisheit verlegen nicht zurückzureden, wie solche der Vorschlag unter Ziffer 1 darstellte? Das zugegeben, ließe sich selbst dem Staatsanwalt auslösen, denn der Staatsanwalt hätte nicht säumen dürfen, seine Jangarme nach jemand auszustrecken, der den Bann hegt, im Heere verbotene politische Agitation zu treiben. Nichts lag also näher, als daß der Reichsverband es weit von sich weisen würde, jemals

Aber das Dementi lügt! Und der Reichsverband bestätigt es uns selber. Er gibt zu, daß der erste Teil des Schriftstücks nicht „frei erfunden“ ist, sondern tatsächlich von ihm, dem Reichsverband, herkommt. Das in unsern Händen befindliche Schriftstück ist aber ein zusammenhängendes ungeteiltes Ganzes und von einer Hand geschrieben! Ist also das eine nicht erfunden, so kann es das andre ebensowenig sein! Wie will der Reichsverband diesen Widerspruch lösen? Er sagt vielleicht, daß das Schriftstück nur ein Entwurf war, daß er aber nach nochmaliger Prüfung Bedenken bekam und dann in dem endgültigen Schreiben die bedenklichen Stellen fortließ. Wenn es tatsächlich so wäre, so wäre das immer noch ein Beweis dafür, daß im Laufe des Reichsverbandes ungehörliche Mängel entwirren konnten. Aber es spricht nichts für die Annahme, daß das Schreiben nur ein Entwurf war. Der Widerspruch bleibt also bestehen, und wir haben auch gar keine Ursache, nach einer Erklärung dieses Widerspruches zu suchen. Nur aus ihm durch das Dementi des Reichsverbandes nur die Wahrheit des ganzen Schriftstücks bestätigt worden, das von ganz wahrheitslieblich nicht einmal vollständig in unsern Besitz gelangt ist. Denn es ist anzunehmen, daß von mit 1—5 nummerierten Vorschlägen auch noch auf einem zweiten Bogen eine Begründung gegeben worden ist. Sicherlich wäre es mehr als angemessen gewesen, auch von einer Begründung der gesamten von uns Mängel Kenntnis zu erhalten.

Es bleibt also daran, daß der von uns veröffentlichte Schriftstück von Anfang bis zu Ende Dementi herbeizuführen ist. Und es bleibt weiter dabei, daß der Reichsverband nicht Genüge hatte an den schamlosen Mägen, sondern er bisher die Sozialdemokratie bekämpfte, sondern daß er auch noch bewußte Verleumdungen in sein Waffenarsenal aufnehmen wollte. Deshalb Reichsverband, der mit Argusaugen nach Gelegenheiten nach Sozialdemokraten späht, und da er keine findet, sich Schandgeschichten über solche aus der Luft greift, um dann er höchster moralischer Enttäuschung den angeschuldigten Frevel im Grund und Boden zu verdammen! Wir wissen jetzt noch besser als bisher, was von solcher Enttäuschung zu halten ist. Das Schriftstück und das ligurische Dementi zeigen dem Reichsverband in voller Klarheit. Sie bestätigen, was von der Sozialdemokratie schon oft herangezogen und von ehrlichen bürgerlichen Politikern anerkannt worden ist, daß der Reichsverband nicht eine Gefahr für die Sozialdemokratie, sondern eine Gefahr für das deutsche Volk ist. Auf dunklen Schleichwegen werden Lüge und Verleumdung in das Volk getragen und das politische Leben wird vergiftet. So dient man der „nationalen“ Sache! Armes, deutsches Volk, deine nationalen Güter sind in schlechter Gut! —

Der neue Syllabus.

Der Papst hat einen neuen Syllabus erlassen, die ultramontanen Blätter drucken ihn ab und die „Kämpfer“ und

„Freidenker“ haben wieder Stoff zu endlosen Diskussionen. Syllabus heißt auf deutsch: Inhaltsverzeichnis, Aufzählung. Was also als Syllabus bezeichnet wird, ist ein von der für solche Tätigkeit eingesetzten Kongregation, nämlich den „Kardinälen und Generalinquisitoren, in Sachen des Glaubens und der Sitte“ zusammengestelltes Verzeichnis von Sätzen und Behauptungen, welche die Kirche verwirft und mißbilligt, also von Wahrheiten, die sich mit kirchlichem Aberglauben nicht vertragen. Das Verzeichnis ist vom Papst gebilligt, so daß sich fortan danach jeder gute Christ halten soll. Es sind nicht weniger als 65 „Falschheiten“, welche Rom mißbilligt. Wir werden mit ihrer Aufzählung die Leser selbstverständlich nicht behelligen; einiges Charakteristische sei aber doch mitgeteilt. So erklärt es der Papst als falsche und zu mißbilligende Lehre, wenn gesagt wird, daß jene, die da glauben, daß Gott wirklich der Verfasser der „Heiligen Schrift“ sei, eine allzu große Einfalt und Unwissenheit verraten (9): was bedeutet, daß jene Autorschaft Gottes von der römischen Kirche wirklich angenommen wird. Falsch ist auch die Lehre, daß sich die „göttliche Eingebung“ nicht darauf beschränkt, die „heilige Lehre“ erstrecke, das alle Teile vor Irrtum bewahre! (11) Falsch ist auch die Lehre, daß die Erklärung der „Heiligen Schrift“ vor jeder vorgefaßten Meinung von deren übernatürlicher Ursprung absehen muß! (12) Falsch ist auch die Lehre, daß die organische Einrichtung der Kirche nicht unveränderlich ist; falsch die Lehre, daß die christliche Gesellschaft einer fortwährenden Entwicklung unterworfen ist! (53) Falsch ist die Lehre, daß die Wahrheit und der Mensch nicht unveränderlich sind. (58) Mit einem Worte: Falsch ist das Wahre und Gewisse — wenn es Rom nicht in den Kram paßt!

Der Syllabus macht so einen ganz wunderlichen Eindruck. Man liest nämlich die 65 Lehresätze und wird immer verblüfft von der geistigen Freiheit und inneren Wahrhaftigkeit, die darin gepredigt erscheint. Bis man plötzlich wahrnimmt, daß der Papst diese Lehresätze nicht aufstellt und bekräftigt, sondern verwirft und mißbilligt! Dann ist man freilich wieder beruhigt und weiß: Rom ändert sich nicht, Rom kann sich nicht ändern, ohne sich aufzugeben! —

Zur Affäre Schellenberg

veröffentlicht die „Nordd. Allgem. Ztg.“ eine Zuschrift aus Wiesbaden, die offenbar von der dortigen Postbehörde ausgeht und die besagt:

Dem Herrn Dr. Schellenberg ist von der Postdirektion nicht gekündigt, weil er sozialdemokratisch gewählt, sondern weil er sich in einer öffentlichen Versammlung dessen gerühmt, was man wohl agitieren nennen kann. In einer späteren Versammlung erklärte er sogar, daß er nicht nur bei der letzten Reichstagswahl sozialdemokratisch gewählt, sondern das selbe sogar schon bei der vorigen Reichstagswahl getan habe. — Wenn sich nun Dr. Schellenberg diesem (1) der freisinnigen Vereinigung angeschlossen, so ist seine Zustimmung um so unbedingter, als er lange Zeitlang Mitglied der Vereinigung war. Mitglieder auf das dringendste angeraten habe, in den beiden Stichwahlen für den Nationalliberalen zu stimmen.

Daß Dr. Schellenberg das Geheimnis seiner Abstimmung selber enthüllt hatte, war ja von vornherein anzunehmen, denn sonst wäre ja seine Maßregelung nur auf Grund einer vorausgegangenen strafbaren Handlung möglich geworden. Die Postbehörde ist ja sehr gütig, wenn sie ihre Angestellten nicht wegen Abstimmungen maßregelt, deren Richtung ihr nicht bekannt ist. Sie verliest aber trotzdem die Wahlfreiheit, wenn sie die Abstimmung bestraft, sobald sie durch das „Geheimnis“ des Delinquenten bekannt wird. Eine neue Leistung auf dem Gebiete des Grotesk-Komischen ist es, wenn die Postbehörde Schellenbergs Maßregelung damit zu rechtfertigen versucht, daß er die freisinnige Parteidisziplin gebrochen habe. Postbeamte sind bis jetzt der freisinnigen Parteileitung noch keinen soldatischen Gehorsam schuldig. Uebrigens wäre es interessant festzustellen, wie sich die freisinnige Parteileitung in Wiesbaden zusammenstellt. Gottseilich sind keine Postärzte dabei, denn diese wären ja bei der Feststellung der Stichwahlparole gegen Strafe der Maßregelung gezwungen gewesen, ihre Urworte zur Ehre der Regierung zu kommandieren!

Nach einer nichtoffiziösen Mitteilung soll die vom Leiziger Herzogverband gesparte Wiesbadener Stelle mit einem Militärrat besetzt werden. Ist das richtig, so wird der Kriegsmilitär im Reichstag wohl darüber zur Rede gestellt werden, wie er über solche Streikarbeit von Soldaten denkt. —

Der Prozeß in Idaho.

Nach wochenlangen Verfahren ist nunmehr die Beweisaufnahme von Seiten der Anklageschärde beendet. Nach den Beschreibungen des amerikanischen Gerichtsverfahrens hat nunmehr die Verteidigung ihre Zeugen zu stellen. Es werden wiederum Beweise vorgelegt, ehe die große Anzahl dieser Zeugen ihre Aussagen dargebracht haben wird. Der Verteidiger Sawood, der Anwalt Darrow, der in dem Falle steht, ein ex-großer, schlagfertiger Redner zu sein, hielt die übliche Einleitungsrede für die Verteidigung. Er schildert die Mängel, welche die Organisation der Bergarbeiter des Westens seit ihrer Gründung zu bestehen gehabt hat. Sehr interessant kam dabei Herr Sawood weg, der Vertreter der Anklageschärde. Dieser Herr war früher Anwalt und hat als solcher im Jahre 1892 das Statut des Bergarbeiterverbandes entworfen, und wurde später der Verbands-Syndikus. In das Statut und die Organisation „verbrecherisch“, so sei der jetzige Anwalt Sawood nicht ungeschuldig daran.

Die Organisation der Bergarbeiter, so führt Darrow weiter aus, sei allerdings eine Kampforganisation; sie habe, wie viele andre Korporationen, sich einen Einfluß auf die Politik verschaffen wollen, sie habe versucht, Männer in öffentliche Ämter zu bringen, von denen sie manchermaßen erwartete, daß sie ihren Einfluß zugunsten der Arbeiter auf-

wenden. Man habe — hier folgt wieder eine Spitze gegen den Staatsanwalt — auch versucht, den Herrn Sawood in das Amt eines Senators zu bringen, „leider ohne Erfolg“. Der Miners Federation sei es gelungen, die Arbeitszeit in den Gruben von 12 auf 8 Stunden herabzubringen, das Trustsystem zu beseitigen usw. Der Verband habe für die Arbeiter Unterstufungsklassen, Hospitäler usw. errichtet und damit die Arbeiterklasse jener Grubendistrikte materiell und sozial auf eine höhere Stufe gebracht. Damit seien die Arbeiter aber auch widerstandsfähiger geworden, und das erzeuge die Mut der Unternehmer, die sich seit langem bemüht, die Organisation zu zerstören. Das alles werde durch Zeugen nachgewiesen werden. Es werde der Nachweis durch viele Zeugen erbracht werden, daß alle Verbrechen, die man jetzt der Organisation der Bergleute anhängen wolle, durch Pinkertons ausgeführt oder veranlaßt wurden. Die von den Unternehmern bezahlten Pinkertons, die sich in die Arbeiterorganisation einschlichen, seien es gewesen, die für die Ausführung verbrecherischer Taten Propaganda machten. Der Verteidiger kündigt ferner Beweise an über Orchard's intimen Verkehr mit den Detektives der berüchtigten Pinkerton-Gesellschaft, sowie, daß Orchard wiederholt Drohungen gegen den gemordeten Gouverneur Steunenberg ausgesprochen habe. Den Kronzeugen Orchard nennt er den genialsten und monumentalksten Lügner aller Zeiten. Der Verteidiger schildert nun das Leben und den Charakter der drei Angeklagten. Die Vergangenheit derselben sei eine tadellose. Uebrigens sind alle erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit als Beamte der Organisation tätig.

Hierauf wird in die Beweisaufnahme selbst eingetreten, sie beginnt mit einem Kreuzverhör Orchard's durch die Verteidigung. Unter der Zeugenvernehmung der Verteidigung, über die wir später im Zusammenhange berichten wollen, tritt immer klarer zutage, daß Orchard ein Werkzeug der Minenbestreuerorganisation war. Für den unbefangenen Beobachter war dies allerdings schon immer unbestreitbar. Ferner ist erwiesen, daß Orchard aus seinem tödlichen Haß gegen den ermordeten Gouverneur Steunenberg so wenig Sehl machte, daß man nicht mehr lange nach dem Motiv für die Ermordung desselben zu suchen braucht. Der geriebene Verbrecher vereinigte hier zweierlei: Im Auftrage der Minengesellschaft mußte er gegen gute Bezahlung mörderische Taten begehen, welche auf die Arbeiterorganisation ein verderbliches Licht werfen sollten. Dabei konnte er zugleich seiner Privatrage fröhnen, indem er den Mann, welcher zwischen ihm und den von ihm erträumten Reichtum getreten war, vom Erdboden vertilgte. Steunenberg war nach der Auffassung Orchard's schuld daran, daß ihm sein Anteil auf die Grubengrube, einer ehemals wertlosen, aber sehr wertvollen Mine verloren gegangen ist. Darum der Haß gegen den Gouverneur, der wegen seines rigorosen Vorgehens gegen die Miners auch bei der Bergarbeiterorganisation nicht sehr beliebt war. Wie schön eignete sich also dieser Fall für Orchard's „Geschäfte“ und zugleich für seine Privatrage.

Man kann sagen, daß die Beweisführung der Staatsanwaltschaft gänzlich mißlungen ist. Direkte Beweise, daß Sawood und seine Mitangeklagten in Verbindung mit dem Mord an Steunenberg gestanden hätten, sind nicht erbracht worden, man muß sich lediglich auf Indizien stützen, die aber durch die Verteidigung auch noch stark ins Wanken gebracht werden dürften. Die Stimmen, die der obigen Meinung Ausdruck geben, mehren sich denn auch sehr. So schreibt der „Statesman“, eine Tageszeitung, welche als ein der Staatsanwaltschaft freundlich gesinntes Organ gilt, über den Prozeß: „Viele, die den Prozeß verfolgt haben, sind der Meinung, daß es der Staatsanwaltschaft nicht gelungen ist, den Angeklagten Sawood direkt mit dem Verbrechen in Verbindung zu bringen und daß der Prozeß deshalb für die Anklage nicht besonders günstig steht.“ Der Meinung sind allerdings sehr viele, und es steht zu erwarten, daß deren immer mehr werden. —

Herr Maujan.

Ich sehe ihn vor mir, in seiner neuen Würde, Herr Maujan. Er hat immer schon viel Würde besessen, eine Würde, die vor 150 Jahren Ehrfurcht eingelebt hätte. Er wäre ein prächtiger Obermeister der ehrbaren Zunft der Säb- und Stiefelmacher gewesen. Keiner hätte es ihm gleichgetan, mit gleicher Würde die Pruderlade zu öffnen, feierlich, durchdrungen von der weltbewegenden Wichtigkeit seiner Veron. Schade, daß er nicht früher gelebt hat; wirklich — schade. Es ist übrigens erklärlich — wir künftigen Zeitkinder müssen uns immer gleich alles erklären — es ist erklärlich, daß Herr Maujan die abgedummktesten Gemeinplätze, die wichtigsten Selbstverständlichkeiten mit feierlicher, überzeugter Würde von sich gibt. Herr Maujan ist nämlich ehemals Richter gewesen, als solcher hat er einmal Paraden mitgemacht und da —

Ich sehe ihn vor mir, in seiner neuen Würde, Herrn Maujan. Endlich, endlich hat er es erreicht! Es hat Schweiß gekostet. Wieviel Regierungen hat er nicht unterstützt, wieviel Verirrensboten nicht eingebracht, wieviel Erklärungen nicht abgegeben, bis man endlich beim Verteilen der Portfeuille an ihn dachte. Aber nein, ich irre mich, er hat ja gar kein Portfeuille, er ist ja nur Unterstaatssekretär, zwar Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, aber immerhin, nur Unterstaatssekretär.

Der Herr Maujan ist? Ein Nichts, ein ausgeblasenes Nichts. Trotzdem, oder deshalb, ist Herr Maujan eine gewichtige Persönlichkeit; in der radikalen Partei natürlich. Man glaube nur nicht, daß Herr Maujan ein Schreiber wäre, der seine Ellbogen nutzlos gebraucht, der ein Tritonant, der sich von hinten herum durchschneidet. Nein, Herr Maujan gehört zu jenen Leuten, die stets mit feierlich geräuschter Stimme umhergehen, stets die gewichtige Amtsinne eingeklagt haben, die man im höchsten Grade schätzen

läßt, verblüfft und belustigt zugleich. Herr Maujan verkündet mit schmetternder Kommandostimme, im tiefsten Brustton der Ueberzeugung, Wahrheiten von vorgestern, ekrutiert Lote und lobt Heilige. Herr Maujan ist Abgeordneter. Er war schon im Jahre 1889 Abgeordneter, seit aber 1893 gegen den Genossen Grouffier durch. Seitdem kann er die Sozialisten nicht leiden. Gott sei Dank.

Er hat endlich im Jahre 1902 wieder einen Wahlkreis, einen Vorortwahlkreis von Paris gefunden. Herr Maujan ist aber auch Chefredakteur des „Radical“, des offiziellen Blattes der radikalen und „sozialistisch-radikalen“ Partei. Er selbst ist natürlich sozialistisch-radikal. Was er geleistet hat? — Ich bin wirklich in Verlegenheit, es zu sagen. Er selbst rühmt sich meines Wissens zweier Dinge: Erstens foundjobiel „republikanische“ Ministerien unterstützt zu haben — Herr Maujan hat eine Schwäche für alles Bestehende —, und zweitens den Krieg gegen das Souveränitäts-Gesetz geführt zu haben. Berühmt wurde Herr Maujan erst, als er am Morgen nach dem Tage, an dem die Schlächterei in Narbonne stattgefunden hatte, in seinem Blatte mit der ihm eignen schmeichlerischen Selbstgenügsamkeit verkündete, daß der Bauernaufstand im Süden in einem großen Gelächter enden werde. Herr Maujan sollte der Nachfolger Pelletans als Vorsitzender des Exekutivkomitees der radikalen Partei werden. Herr Pelletan soll nämlich auf dem nächsten Parteitag gestürzt werden, weil er zu — radikal ist. Und nun ist Herr Maujan Staatssekretär. Schade. Kann man sich einen in jeder Beziehung passenderen Vorsitzenden für die radikale Partei denken, als Herrn Maujan? Fr.

Italien.

Der Aufbruch in Palermo nimmt immer größeren Umfang an. Eine große Volksmenge beschimpfte eine Abteilung Soldaten, die die Straßen durchzogen, und rief ihnen zu: Da sind die Volksmörder! Es kam zu einem blutigen Zusammenstoß. Die Soldaten stürzten in ein Messerhaus, wo sie sich verbarricadierten. Es wurde eine Schwadron Karabiniers herbeigeholt, um die belagerten Soldaten zu befreien. Zahlreiche Schüsse wurden abgegeben. Die Soldaten im Messerhaus sahen sich schließlich genötigt, zu fliehen, immer verfolgt von einer wütenden Menge. Es gab über hundert Verwundete. Truppen sind mit der Wiederherstellung der Ordnung beschäftigt. Artillerie ist an verschiedenen Punkten der Stadt aufgestellt worden. Die Regierung hat neue Instruktionen nach Palermo entsandt. Vier Panzerschiffe befinden sich zurzeit vor Palermo, drei vor Trapani. Man besichtigt weitere eintreffende Zwischenfälle.

Am Sonnabend morgen geleiteten 50 000 Personen den erschossenen Ministerlehrer Pinturo zu Grabe. In der Begräbnisprozession prangte eine Aufschrift, die Pinturo als Opfer der Polizei bezeichnete. Nach dem Begräbnis zog die Menge vor das Rathaus und forderte die Demission des Stadtrats. Der Stadtrat verweigerte seine Demission, protestierte jedoch gegen die Polizei und forderte alle Gemeindeväter Siziliens an, einen Protestbund zu gründen. Alle andern Städte Siziliens sind ruhig. Sie scheinen Palermo, wo schon 2000 Einwohner von Trapani und ebenso viele Bürger von Messina eingetroffen sind, als Zentrum erwählt zu haben und abwarten zu wollen, was der Senat am Dienstag beschließt. Die Agitation für den Minister Maft dehnt sich auch auf die Hauptstadt aus, wo sich bereits eine sizilianische Liga gebildet hat. —

Aus der Parteibewegung.

Die freisinnigen Zeitungen erhalten werden. Während der Wahlkampagne erschienen in der „Nordhäuser Volkszeitung“ drei Artikel, die sich mit der „Nordhäuser Zeitung“ und den Manipulationen des Freisinnigen beschäftigten. Zu ersten Artikel wurde gesagt, daß die „Nordhäuser Zeitung“ nach den Grundätzen des billigen Jakob „Fort mit Schaden“ in Kurva mit 100 Mark und in Niedergera mit 120 Mark das Vierteljahr abgegeben würde; da aber der volle Betrag (1,00 Mark) bei der Post eingezahlt werden müsse, jende der Verlag die fehlenden 40 Pfennig zuvor an den Expedienten ein. Der zweite Artikel war überschrieben: „Die Meute am Königshof“ und besprach ein gegen die Sozialdemokratie gerichtetes Flugblatt. Der dritte Aufsatz behandelte die von dem Freisinn verbreitete Lügenmär, die Sozialdemokratie verbreite falsche Stimmzettel. In einer Stelle hieß es: „Wenn irgend jemand falsche Wiener-Stimmzettel zu Gesicht gekommen sind, dann sind sie nur in der Druckerei der freisinnigen „Nordhäuser Zeitung“ — hergestellt aus „Versehen“ — hergestellt worden.“

Die Geschäftsleitung fühlte sich beleidigt und strengte gegen den Genossen Schildbach Privatklage an. Stadtrat Stabe, Kassierer des Liberalen Wahlvereins, behauptete, daß der Liberale Wahlverein dem Verlag der „Nordhäuser Zeitung“ für diejenige in Niedergera wohnenden Abonnenten der „Nordhäuser Zeitung“ 40 Pfennig zahle, die mittelslos seien. Der Buchhalter Bloß, der schon längere Jahre in dem Geschäft tätig ist, sagt aus: Der Verlag schide für jeden Abonnenten von Nieder- und Obergera dem vorigen Expedienten 40 Pfennig. Letzterer erhebe von den Wählern der „Nordhäuser Zeitung“ 1,20 Mark und zahle dann den Gesamtbetrag von 1,60 Mark pro Abonnent auf dem Postamt ein. Der ausgesetzte Betrag werde dem Verlag von Nordhäuser Liberalen Wahlverein wiedererstattet. Auf die Frage des Richters, ob ein solches Verfahren auch anderswo gehandhabt würde, antwortet der Zeuge mit nein. Wegen formaler Forderung wurde Schildbach zu 60 Mark Geldstrafe verurteilt. —

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Der Ruhm der freien Gewerkschaften. Die „Soziale Praxis“ bespricht in ihrer letzten Nummer die Tätigkeit der Arbeitervereine der freien Gewerkschaften und läßt den Sekretariaten in ihrem Streben, den Armen und Bedrückten tatkräftige Rechtshilfe angedeihen zu lassen, volle Gerechtigkeit angedeihen. Sie schreibt u. a.: „Aus kleinen Anfängen und in kurzer Zeit haben hier die freien Gewerkschaften eine umfassende Organisation errichtet, deren Ausbau sie sich unablässig anzuwenden lassen. Sie haben damit eine Aufgabe übernommen, die von Anfang an Staat und Gemeinden hätten in die Hand nehmen müssen. Denn die Rechtsbeschaffung, die Gewährung von Auskunst und Hilfe an Minderbemittelte betrachten wir als eine öffentliche Pflicht, da es zu Ruhm und Frommen der Gesamtheit geschieht. Hierzu vorzuschreiten zu sein, wird stets ein Ruhm der organisierten Arbeiterkraft bleiben.“ Gegenüber der bloßen Schimpferei der politischen und wirtschaftlichen Reaktionen und der kirchlich-Dunderstehen, christlichen und gelben Schimpferei nicht diese vorurteillose Beurteilung der Tätigkeit der Gewerkschaften auf diesem Gebiete vorteilhaft ab. —

Lohnbewegungen und Streiks. Sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen der großen Zündholzfabrik Otto Miram in dem Stadtteil Bettenhausen bei Kassel sind wegen Lohnstreikigkeiten in den Ausstand getreten. — 114 Bergarbeiter der Braunsholzener Frieledorfer sind in den Ausstand getreten. Sie fordern für Ganer 3,50 Mk. für Schleppe 3,30, für Handwerker 3,30 und für Tagearbeiter 3 Mk. Schichtlohn. Die Zehnerverwaltung hat die Forderungen abgelehnt, worauf die organisierten Arbeiter die Arbeit mehrerleuten. — Die Ar-

beiter der Zigarren- und Tabakindustrie in Dresden fordern eine 20prozentige Lohnerhöhung. — Wegen des Kampfes im Ua-chen... Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, 22. Juli 1907.

Wo sitzen die Drückberger?

Die „Magdeb. Ztg.“ veröffentlicht eine Korrespondenz über den Verbleib der § 23 des Einkommensteuergesetzes...

Wir wollen nicht bestreiten, daß es Leute mit einem Einkommen unter 3000 Mark gab, die ihr Einkommen falsch angegeben haben...

Ein Einkommen des Armen wird also bis auf den letzten Pfennig besteuert, während der Reiche nach Herzenslust... Drückberger spielen kann.

— Achtung, Holzarbeiter! Die Arbeiter der beiden Dampf-Sägereien und Holzbiegereien Gebr. Wilhelm und Redeband u. Trost...

— Achtung, Metallarbeiter! Der Meister Drechsel von dem Hartgüßwerk Kühn in Dresden ist nach uns zugegangenen Mitteilungen...

— Der Bildungsanschnß hat mit der Direktion des Viktoria-Theaters ein Uebereinkommen getroffen...

— Wer die Jugend hat, dem gehört die Zukunft! Dies war der Inhalt des durchaus populär gehaltenen Vortrags...

Verfallung wegen schlechter Behandlung sich das Leben nahm, gab der Nebner zunächst ein Bild über die Lage der jugendlichen Arbeiter...

— Unter Lampe wurde am Sonntag nachmittag vor fast ausverkauftem Hause aufgeführt. Das Publikum folgte den Vorgängen auf der Bühne mit Befriedigung...

— Eine weite Luftreise. In Cronow (Böhmen) ist am Sonnabend ein deutscher Militärballon mit zwei Offizieren...

— Bei einem Ringkampf, der in der Nacht vom Sonntag zum Montag in einer Restauration in der Hohegasse stattfand...

— Ruffälle. Am Sonnabend verunglückte in der Zuckerfabrik von E. G. Helle in der Sudenburg der Arbeiter Otto Walfisch...

— Vorsicht bei Kirchfakern. Unter den Kindern ist es häufig Brauch, die Kerne eines Obstes, namentlich der Kirschen...

— Zirkus-Theater. Die mit großem Beifall aufgenommenen Einakter des Komikers Blas „Sufarenfeber“ und „Der lausige Antonius“...

Gerichts-Zeitung.

Landgericht Magdeburg (Verierstrassengericht).

Sitzung vom 20. Juli 1907.

Vom Hundehandel. Der Hundehändler Arno Hencke aus Groß-Öttersleben, geboren 1876, ließ sich im Oktober 1906...

Urkundenfälschung. Der Fabrikarbeiter Otto Krsger hier, geboren 1878, fälschte in der Zeit vom 28. August bis zum 20. Oktober 1906...

Ein schlechter Einbegensoffe. Der vielfach bestrafte Glazer Richard Köpfer hier, geboren 1880, ließ am 9. März d. J. einem Einbegensoffen aus dem Schande eine Anzahl Kleidungsstücke...

Haferdiebe. Die Arbeiter Andreas Schwarzfeld, geboren 1867, und Valentin Saharzk, geboren 1876, zu Eiben, flogen in der Nacht...

Gelegenheit macht Diebe. Der vorbehaftete Arbeiter Karl Paße aus Bernburg, geboren 1879, ist wegen Rückfalldiebstahls angeklagt...

Diebereien. Emil Thate, geboren 1894, aus Groß-Öttersleben, jetzt in Fürstsee-Grziehung, und die ledige Marie Thate, geboren 1889...

Letzte Nachrichten.

Breslau, 22. Juli. Der „Schieß. Bzg.“ zufolge ist der frühere Reichstagsabgeordnete v. Kardorff gestern in Niedermünz gestorben.

* Wien, 22. Juli. Die hiesige portugiesische Gesandtschaft benutzte die Nachricht von einem angelegten Attentat auf die Königin von Portugal...

Sd. Lyon, 22. Juli. Die Polizei verhaftete gestern zwei Antimilitaristen, welche Schriftstücke verteilten, in denen die Meuterer vom 17. Infanterie-Regiment verhetzt wurden...

Sd. New-York, 22. Juli. 15 000 Grubenarbeiter des Grubenbezirks der Oberen Seen sind in den Zustand getreten...

Wb. Tiflis, 22. Juli. Heute wurde auf der Station Martlyfi der Transkaukasischen Eisenbahn ein Kaffierer geraubt, der 50 000 Rubel bei sich trug...

Korrespondenzen.

Wb. Seoul, 22. Juli. Gestern nachmittag umgingerten Anführer die Wohnung des Premierministers, wurden aber von den japanischen Soldaten mit Hilfe der Artillerie...

Wb. Seoul, 22. Juli. Die Lage hat sich heute anscheinend gebessert. General Hajegawa hat infolge dessen das Nachkommengewehr von dem Plage vor dem Palast zurückgezogen...

Wettervorhersage.

Mitmaßliche Witterung am Dienstag den 23. Juli: Trocken und ziemlich heiß, am Tage etwas wärmer.

F. ESDERS & Co. Magdeburg, Breiteweg 45-47.

Herren-Wetter-Pelerinen, Herren-Reise-Wulster, Herren-Gummimantel, Sport- und Touristen-Anzüge, Strand- und Tennis-Anzüge, Reinwollene Zwirn-Jackett-Anzüge, Knaben-Wetter-Pelerinen, Knaben-Sport-Anzüge, Knaben-Waschanzüge, Knaben-Staffblusen, Knaben-Staffblusen, Knaben-Ladenjoppen, Knaben-Waschjoppen, Schifferknoten, Kister, Matrosenkragen, Strickerknäuel.

Schönebecker Straße 107

Schönebecker Straße 107

Der Ausverkauf

195

Der aus der J. Kiebschen Kontursmasse stammenden u. a. Waren dauert unverändert fort.
Dienstag Mittwoch Donnerstag
Spezial-Kleiderstofftage zu unerreicht billigen Preisen.
Reintwollene Stoffe jetzt nur Meter 60 75 80 und 95 Pf.
in allen Webarten und allen Modifarben am Lager.

Schönebecker Straße 107

Schönebecker Straße 107

Schuhe

für Dachdecker und Bauhandwerker in allen Größen und zu billigen Preisen

Schuhwarenhaus Albert Himmelstern
Schönebecker Straße 33.

Sandalen

in extra kräftiger Ausführung, in braun, rot und schwarz

Strandschuhe

in bekannt haltbarsten, sowie in billigeren Fabrikaten

Dachdeckerschuhe

mit starken Dampfen empfiehlt billigen Preisen

Wilhelm Coors

Sudenburg, Halberstädter Str. 116
4732 Fernsprecher 4730.

Schuhwaren!

72 Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefelchen, Turn-, Strand- u. Kinder-
schuhe, Pantoffel, auch aus
Konturmassen Hamn. Waren
Nur Neustadt, Schmidstr. 44.



Großartig von Geschmack u. Aroma
sind die aus garantiert rein über-
zeuhten Tabaken hergestellten
Zigaretten von G. Fuhrmann,
Zigarettenfabrik, Schönebecker Str. 18
Von 100 Stück an Fabrikpreis!

Billige Schuhwaren
Kleinfeld 57
Sudenburg, Schönebecker Str. 58.

Sachsenhof

Große Storchstraße 7
Mein großer Saal steht von
jetzt ab auch Sonntags zu Ver-
sammlungen und Festlichkeiten
zur Verfügung.
Albert Vater.

Alle Militärschuhe u. -Stiefel Gebr. Herren- u. Damenrab
A. Hill, b. Gaedcke, Katharinenstr. 5, bill. W. Zeige, Leipzig gerstr. 10a

Der Neue Welt-Kalender

für **1908**

ist soeben eingetroffen in der
Buchhandlung Volksstimme, Gr. Mühlstr. 3.

Ortskrankenkasse

für die im Böttchergewerbe beschäft. Personen zu Magdeburg.
Dienstag den 30. Juli, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38.

Außerordentl. Generalversammlung.

Tagesordnung:
1. Auflösung der Kasse. 2. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Luisenpark

Montag den 29. Juli
Großes Gartenkonzert
Anfang 4 Uhr.
Von 7 Uhr an mit verstärktem Orchester.

Großes Kinderfest.

Einzig in seiner Art. Jedes Kind erhält Laternen, Licht und Schärpe.
Bei den Spielen Gewinn-Verteilung.
Großer Aufzug (150 Kinder in Kostümen).
Zur Ausführung gelangt:
Ein Jagdbild. Die verzauberte Prinzessin u. a. m.
Ein lebendes Bild, bei dem alle kostümierten Kinder mitwirken.
Die Leitung hat Herr A. Herrmann und seine Tochter übernommen.
Entree für Kinder wie Erwachsene nur 10 Pfg.
Familien können Kaffee trinken.
Ergebnis ladet ein
Carl Lankau.

Die Arbeitsvermittlung für die Holzindustrie

Hierfür wird mit dem heutigen Tage wieder von unserem Bureau, **Blaubeckstraße 10**, aus befragt, was wir hiermit sämtlichen Herren Arbeitgebern in und um Magdeburg anzeigen.
Arbeitskräfte, als: Bau-, Möbel- und Modelltischler, Maschinenarbeiter, Anschläger, Einseher, Drechsler, Korbmacher, Stellmacher, Stuhlmacher, Polierer usw. sind wir jederzeit in der Lage, nachzuweisen zu können.
Zur schnelleren Abwicklung etwaiger Wünsche bitten wir Fernsprecher 2370 benutzen zu wollen.

Der Vorstand des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes
Verwaltungsstelle Magdeburg, Blaubeckstraße 10.

Pfand-Versteigerung

Donnerstag den 25. Juli
vom Monat September 1906
sub Nr. 1-3330.
Erneuerungen nur bis
Mittwoch mittag 2 Uhr.
Adolph Michaelis
Magdeburg. 32

Pfand-Versteigerung.

Am Mittwoch den 24. Juli,
nachm. von 2 Uhr an, sollen in
mein. Geschäftslokale, Magdeburg-
Neustadt, Schmidstr. 18, die
Pfänder vom 1. September bis
Ende November 1906
sub Nr. 78 658-80 775
durch den vereideten Auktionator
Herrn Blesenthal öffentlich meist-
bietend versteigert werden. 265
Hermann Bühring.

Holz-, Kohlen- u. Kofegeschäft,
v. 2 Straß. begrenzt, flott im Gange, 2
Pferde, 3 Wagen, Holzschneiderei, ist
für den billigen Preis von 2000 Mk.
erschäftsshalber sofort zu verkaufen.
Fahrh. Miete für jäml. Räume inkl.
Licht 400 Mk. bis zum Jahre 1910.
Ruhiges Alte Neustadt, Weinberg 23.

Jeden Mittwoch Schlachtfest.

Verkauf von frischem Schweine-
fleisch, Schafften, Carbonade,
Knochenfleisch sowie allen
andern Sorten Wurst.
G. Krüger
58 Morgenstraße 18.
Neues Plätzchen billig zu verkaufen
6. Bülh. Thormann, Blaubeckstr. 21. I.

Tüchtigen Dachdecker

Sucht für dauernde Besch. b. gut. Lohn
Bernh. Ethe, Lübecker Str. 99.
Fernsprecher 4705.
mit sep. Eing. zu vern.
Frl. Logis Kaiserstr. 75, v. 4 Str.
Küchenstr. 6 Nr. 3 Stühle a
1 Nr. zu verkaufen
Regierungstr. 26, S. 3. Et. links.

Zirkus-Theater

Heute abend 7 9 Uhr:
Zum letzten Male
Husarenlieber
und der
Sanfte Antonius
beide Stücke sind außerordent-
lich interessante u. hoch-
komische Gmster.
Das Lachen und Jubeln
nimmt kein Ende.
Benämme **heute noch**
das zu sehen.
Ferner **3** Auftritte
aller Spezialitäten.
Morgen
Mittwoch den 24. Juli
neue
2 Aufführungen
Original-Operette v. E. Blag
Siehe morgen heute

Wo gibt es die billigsten Schuhwaren??

Mar Karlsruferstr. 8 bei G. Conrad.
Todesnachricht.
Am Freitag abend 11 Uhr
entritt uns der unerbittliche
Tod nach kurzem, aber schwerem
Leiden unsere liebe gute Tochter,
Schwester und Nichte 128
Paula Pohl
im 14. Lebensjahr. Um stille
Teilnahme bitten
Die tiefbetrübten Eltern
und Geschwister.
Die Beerdigung findet am
Dienstag den 23. d. M., vor-
mittags 10 Uhr, von der Kapelle
des Südfriedhofs aus statt.

Todesanzeige.

Am 20. Juli, vormittags
9 $\frac{1}{2}$ Uhr, verstarb nach langem,
schwerem Leiden meine liebe
Frau und unsere gute Mutter
Berta Wildt
geb. Schneider.
Um stilles Beileid bitten
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Dienst-
tag mittag um 12 Uhr von
der Leichenhalle des Neustädter
Friedhofs aus statt. 127

Sonnabend mittag verstarb
nach langer Krankheit unser
lieber Onkel, Vater, Sohn,
Bruder und Schwager, der
Arbeiter
Wilhelm Schulze.
Um stilles Beileid bitten
Die trauernden Hinterbliebenen
Frau Schulze nebst Kindern.
Die Beerdigung findet Dienst-
tag nachmittag 4 Uhr von der
Kapelle des Neustädter Fried-
hofs aus statt. 133

Deutscher Transportarbeiter-Verb.

Verwaltung, Magdeburg.
Am Sonnabend verstarb nach
langem Krankenlager der Kollege
Wilhelm Schulze.
Wir werden sein Andenken
in Ehren halten.
Die Beerdigung findet Dienst-
tag nachmittag 4 Uhr von der
Leichenhalle des Neustädter
Friedhofs aus statt. 23
Die Ortsverwaltung.

Sozialdemokratischer Verein des Kreises Wanzleben.

Ortsgruppe Fernersleben.
Nachruf.
Am Sonnabend den 20. d. M.
wurde uns der Genosse
Paul Seyffert
im Alter von 61 Jahren durch
den Tod entzogen. Er war
einer derjenigen, welche zu
jeder Zeit treu zu unserer Sache
standen, und werden wir ihm ein
dauerndes Andenken bewahren.
Die Beerdigung findet am
Dienstag den 23. Juli, nach-
mittags 5 Uhr, vom Traner-
haus, Fernersleben, Schöne-
becker Straße 26, aus statt.
268 Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltung Magdeburg.
Nachruf.
Am 20. Juli starb unser
Mitglied, der Gußpuher
Paul Seyffert
61 Jahre alt, an Lungen-
katarrh. Wir verlieren in ihm
einen braven Kollegen, welcher
trotz seines Alters so manchem
jungen Kollegen ein gutes Bei-
spiel war.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am
Dienstag nachmittag 5 Uhr
vom Tranerhaus, Ferners-
leben, Schönebecker Straße 26,
aus statt.
Die Verwaltung.

Statt besonderer Meldung.

Freitag den 19. Juli ver-
starb nach kurzem schwerem
Leiden unsere liebe Tochter,
Schwester, Schwägerin und
Brant
Lucie Huke
im Alter von 25 Jahren.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Wilhelmstadt, 22. Juli 1907.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet am
Dienstag nachmittag 1/3 Uhr
von der Kapelle des West-
friedhofs aus statt. 130

Standesamt.

Magdeburg-Altfeld, 20. Juli.
Aufgebote: Geschäftsfreisender
Franz Leitte mit Amalie Holtzner.
Buchhalter. Walter Lüderich in Emmer-
stedt mit Ida Drillich hier. Bank-
Buchhalter Erich Krellenberg mit
Martha Busch. Eisenhauer Albert
Palu mit Martha Buchholz. Schiff-
mann Friedrich Wilhelm Bernhard
Hermann Bries in Sandbuck mit
Emma Auguste Bina Verzaun in
Barby. Schuhmacher Friedr. Aug.
Hiel in Borne mit Anna Dapf-
heim hier. Arb. Karl Verfurth mit
Ulma Panzer hier.
Eheschließungen: Gärtner
Artur Hornung mit Elise Köhler.
Berschl.-Beamter Bruno Damm mit
Emma Dänkel. Herrenschneider
Emst. Eichelmann mit Antonie Holz-
Segeant Ernst Reglaff mit Henriette
Hauptmann. Rechtsanwalt Paul
Beilge mit Wilma Eichler. Kauf-
mann Alb. Tisch mit Klara Eichler.
Geburten: Edgar, S. des
Freiurs Herrn. Wöhlker. Willi,
S. des Meisters Gustav Wöhlk.
Elisabeth, T. des Bierbrauers Wilh.
Laud. Käthe, T. des Arb. Karl
Niese. Paul, S. des Schneiders
Alb. Mühlmann.
Todesfälle: Almsengenoße
Herrn. Weiser, 50 J. 24 T. Schnei-
der Herr. Horst, 58 J. 6 M. 22 T.
Fouernstr. Aug. Bünzlerling, 56 J.
7 M. 27 T. Haus, unehel., 7 M.
14 T. Hedwig, T. des Arb. Otto
Stammund, 5 M. 10 T. Walter,
S. des Arb. Otto Helmman, 5 M.
9 T. Walter, S. des Schuhmach.
Aug. Tige, 4 M. 6 T.

Sudenburg, 20. Juli.
Eheschließungen: Schlosser
Friedrich Seeger mit Marie Gänge.
Eisenhauer Max Jäger mit Elia
Brochhoff. Arbeiter August Hilliger
mit Sophie Gries. Schlosser Wilh.
Krupp mit Maria Silberbach.
Geburten: Hedwig, T. des
Kaufm. Robert Heinicke. Wilhelm,
S. des Handl. Wilh. Schmidt.
Charlotte, T. des Fleischers Heinr.
Wedig.
Todesfälle: Walter, S. des
Schlossers Wilhelm Jäger, 6 M.
28 T. Witwe Fuhrmann, Sophie
geb. Knöppler, 71 J. 11 M.

Buckau, 20. Juli.
Eheschließungen: Eisen-
schaffner Otto Herrn. Damm mit
Emilie Weindrich. Fernmacher Otto
Herrn. Rabenalt mit Martha Jäger.
Dreher Christian Friedr. Karl Busch
mit Anna Stute.
Geburten: Erwin, S. des
Eisenhauer Herrn. Flemming. Elia,
T. des Schneiders Aug. Michow.
Hildegard, T. des Postboten Frau
Knaack.
Todesfälle: Wilhelmine geb.
Fricke. Ehefrau des Jubilars Friedr.
Gropp, 65 J. 2 M. 1 T. Walter,
S. des Arb. Walter Schröder, 10 M.
23 T. Gehmut, S. des Eisen-
hilfsbrem. Gust. Busch, 1 M. 23 T.

Neustadt, 19. Juli.
Aufgebote: Maschinist Ernst
Schulze mit Elise Marie Ewerth.
Arb. Karl Heiner. Andr. Linnemann
mit Dorothee Lisette Auguste Carus
geb. Wille.
Eheschließung: Maschinen-
schlosser Otto Körtling mit Hedwig
Wagner.
Geburten: Margarete Anna,
unehel. Kurt, S. des Schloss. Adolf
Wäge. Hedwig, T. des Arb. Albert
Gläser. Else, T. des Arb. Konrad
Leiwitz.
Todesfälle: Margarete, T.
des Arb. Otto Müller, 2 M. Ehefr.
des Arb. Joh. Koslowski, Dorothee
geb. Niede, 56 J. 4 M. 9 T.

Cracau.
Geburt: Ernst Walter, S. des
Schneiders Gustav Hinge.
Eheschließung: Schneide-
meister Karl Meier mit Ottilie Beder.
Todesfälle: Martha Fehle,
10 J. 4 M. 27 T. Emma Franke
geb. Schultrecht, 24 J. 8 M. 22 T.
Anstaltspflegerin Theodora Karoline
Pauline Böding, 48 J. 8 M. 18 T.
S. des Arbeiters Andreas Natho,
totgeb.
Weiterhüßen.
Geburten: Karl Fritz Robert,
S. des Steuermanns Karl Knie.
Heinrich Erich, S. des Formers
Erich Keller. Otto Albert, S. des
Arbeiters Albert Luffner.
Todesfall: Mutter Friedrich
Reyer, 73 J. 3 M. 25 T.

Ein Rechtsanwalt als Mörder.

Dritter Tag. (Nachdruck verboten.)

Die auf Freitag abend 10 Uhr angeordnete Nachsitzung, die stellvertretend einen recht erregten Verlauf nahm, brachte die Beweis-

Vernehmung der Sachverständigen

begonnen. — Geh. Medizinalrat Kayser-Karlstraße hat auf Ersuchen des Untersuchungsrichters den Angeklagten im Gefängnis

Nach einem heftigen Zusammenstoß des Verteidigers mit dem Staatsanwalt wird die Erklärung des Verteidigers zu Protokoll

Als zweiter Sachverständiger wird Gefängnisarzt Dr. P a t t e r n e r

Vierter Tag

In der Sonnabendmorgens bekennt Zeuge Amtsrichter Doktor N i t t e r, daß der Angeklagte in der Voruntersuchung gesagt habe, er habe in Baden-Baden an Frau Molitor telephoniert.

mit einem Hochstapler zu tun

hätten. — Vorj.: Sie sind dann sofort nach Baden-Baden gefahren? — Zeuge: Ja. — Vorj.: Was in der Villa Molitor ein Diener Wieland? — Zeuge: Ja. — Vorj.: Was für eine Statur hatte er? — Zeuge: Groß oder klein? — Zeuge: Mittelgroß und schwächlich.

dafür, diesem Diener zu mißtrauen? — Zeuge: Wir haben uns natürlich alle möglichen Fragen vorgelegt, sind aber nie darauf gekommen, daß etwa ein Diener der Täter sein könnte.

Staatsanw.: Es wird hier versucht, Frau Molitor herabzuzubilden. Wissen Sie etwas über den Diener Wieland? — Vert. Dr. Dieß (erregt): Ich muß gegen diese Art der Fragestellung ganz entschieden protestieren.

Diener Wieland.

Staatsanw.: Also ist nicht anzunehmen, daß ein Dienbote etwa aus Mache Ihre Schwiegermutter erschossen hat? — Zeuge: Das ist ausgeschlossen.

Zeuge Oberleutnant Molitor (vortretend): Der Brief war an mich gerichtet und kam in der Tat zwei Tage später an. Weiter weiß ich nichts. — Vert.: Weiter möchte ich den Zeugen fragen, was der Diener Wieland als Grund angab, weshalb er am Abend der Mordtat beim Hebersteigen des Stacheldrahts verhaftet wurde?

Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

(83. Fortsetzung.)

Dulkers merkte sofort, daß etwas anderes dahintersteckte. Bauernd forschte er ihn aus. Und als Passen frei heraus sagte, daß er schon längst keinen Zweifel mehr gehegt habe, daß Graf Lux derjenige sei, der in jener Nacht die Rolle des dritten gespielt habe, und daß zu befürchten sei, durch ihn könne alles ans Tageslicht kommen, geriet Dulkers gar nicht in Verwunderung.

„Nun siehst Du doch, weshalb ich schon hierbleiben muß,“ sagte er. „Ich habe noch eine Aufgabe zu erfüllen, ehe ich sterbe. Er muß fallen.“

Passen, der keine Ahnung von dem geschäftlichen Stand der Dinge zwischen beiden hatte, legte das anders aus, „wilst Du ihn fordern?“

Dulkers lachte laut auf. „Er soll mich wohl totschicken, wie?“

„Die selben Chancen hättest Du.“

„Es ist also Dein Ernst?“ Betroffen wandte er sich ab. Noch niemals hatte er daran gedacht, daß er sich auf herartige Weise hätte Genugthuung verschaffen können. Es war ihm immer wie etwas Lächerliches vorgekommen, wenn ein Mann in seiner Lebensstellung und in seinem Alter zum Duellant wurde.

„Weinst Du?“ fragte er wie zum Spaß. Als er aber sah, daß Passen durchaus nicht geneigt war, gleich ihm die Sache von der humoristischen Seite anzufassen, dümmerte ihm etwas, was so furchtbar auf ihn einwirkte, daß er schweigend vor sich hinstarrte.

„Komm mal her, Kofi, und sieh mich an,“ sagte er unvernünftig. Und als er ihm ins Auge blickte und die Unruhe Passens bemerkte, glaubte er, sich in seinen Empfindungen nicht getäuscht zu haben. „Ja, es ist so, er möchte mich am liebsten für ewig fort haben,“ war sein Gedanke wieder.

„Mögllich häunte sich der alte Trost in ihm auf. War es nicht lächerlich, seine vom Platz zu weichen, den er sich mit kalter Rücksichtslosigkeit erobert hatte? Die Schamhaftigkeit lehrte wieder in ihm ein, mit der er jahrzehntelang die Welt getäuscht hatte.“

„Weißt Du was, lieber Doktor,“ sagte er unvernünftig, indem er sich breit vor ihm hinstellte. „gehst Du doch fort, dann bin ich Euch aus den Augen. Ich bleibe. Komme es so oder so.“

„Aber Schwiegerpapa —“

„Es bleibt dabei. Ich troste allem.“

„So erwäge doch, bitte, was eines Tages entstehen kann. Meine Ahnung sagt mir, daß es kommen wird. Denk an Otti.“

„Sie heißt jetzt Frau von Passen. Sie wollte es, nicht ich. Geh und hol sie her. Ich werde ihr alles sagen. Wenn Du es schon willst, dann soll reiner Tisch in meiner Seele gemacht werden. Besser, sie erfährt es durch mich, als von anderer Seite. Dann kann sie mich verachten, sich mit Grauen

Wieland unter seinen Legitimationspapieren verglichen wird. — Vorj.: Auch auf dem Gericht gehen solche Briefe ein; so ist uns heute ein Brief zugegangen, zwar nicht aus Stettin, aber aus Karlsruhe vom 19. Juli, der die Mitteilung enthält, der Briefschreiber wisse Bescheid in der Sache Frau, aber er wolle sich zunächst in Sicherheit bringen. (Gr. Schl.) Er schreibe diesen Brief gerade noch vor seiner Abreise. (Sturm. Schl.) Ich weiß nicht, was man mit derartigen Briefen eigentlich anfangen will. — Staatsanw.: Mir sind schon vor Monaten Briefe zugegangen, in denen mitgeteilt wird, die Staatsanwaltschaft sei in Sachen Frau auf einer ganz falschen Spur. Das Gericht beschließt, dem Antrag der Verteidigung stattzugeben und die Untersuchung des Wieland zu verweigern.

Zeuge Diener Frank aus Baden-Baden bekennt, zwei oder drei Minuten nach 6 Uhr abends gehört zu haben. Er habe erst einen Schuß gehört und hinterher ein Geräusch, wie wenn jemand mit einer Peitsche knallt.

Mehrere Zeugen erklären weiter, daß sie gesehen hätten, wie der Diener Wieland über das Staket geklettert gekommen sei. Auf die Frage des Vorsitzenden, was Wieland für eine Statur habe, schildern ihn die Zeugen übereinstimmend als einen mittelgroßen, schwächlichen, mageren Mann, dessen Erscheinung von der des Angeklagten weit abweiche.

Maler Lent

als Klient zu ihm gekommen sei und erklärt habe, er habe mit Frau zusammen in einer Zelle im Untersuchungsgefängnis gesessen und habe die Heberzeugung gewonnen, daß Frau nicht schuldig sei. Lent habe unter der Anklage eines Stillschweigensvergehens gestanden, sei aber freigesprochen worden.

Zeuge Lent, früher Meierendard, jetzt Kunstmalers in Eisenach, hat sich vorigen Sommer zu Studienzwecken in Karlsruhe aufgehalten und ist im Juni unter dem Verdacht eines Stillschweigensvergehens verhaftet worden.

Zeuge Lent, früher Meierendard, jetzt Kunstmalers in Eisenach, hat sich vorigen Sommer zu Studienzwecken in Karlsruhe aufgehalten und ist im Juni unter dem Verdacht eines Stillschweigensvergehens verhaftet worden. — Vorj.: Wann war das? — Zeuge: Am Sonnabend den 13. Juni. — Vorj.: Hat man Ihnen gesagt, weswegen man Sie mit Frau in eine Zelle zusammensteckte? — Zeuge: Ich habe nur vernommen, daß die Staatsanwaltschaft mich als Zeugen für diesen Prozeß gebrauchen wollte. — Vorj.: Wie kamen Sie zu dieser Auffassung? — Zeuge: Sie gänge Art und Weise des Verfahrens gegen mich lagen mir ungewöhnlich zu fern. Der Haftbefehl wurde gegen mich erlassen wegen der Höhe der zu erwerbenden Strafe. Dabei lag ein Grund zur Verhaftung bei mir überhaupt nicht vor, ich habe von einer Vernehmung Abstand genommen, weil ich glaubte, daß das ganze Verfahren gegen mich sich sehr rasch als haltlos herausstellen würde. — Vorj.: Wachsen Sie also, daß der Richter, der den Haftbefehl gegen Sie erlassen hat, gewissermaßen Kriminalpolitik oder etwas dergleichen betrieb? — Zeuge: Jawohl. In dieser Ansicht bin ich noch bekräftigt worden durch eine Anzahl weiterer Momente, die im Laufe des Verfahrens gegen mich hervortraten. — Vorj.: Wann wurden Sie verhaftet? — Zeuge: Am 13. Juni nachmittags. Und schon am 15. Juni wurde ich zusammen mit Frau in die Zelle gesperrt. — Vorj.: Sie sind von mir wenden. Vielleicht wird es mir zur Wohltat ...

Geh, sonst hol ich sie.“

Sie befanden sich in Passens Arbeitszimmer. Otti war hinten in der Kinderstube, wo sie ihr Spiel mit Olga trieb. Hin und wieder klang es wie gedämpftes lustiges Kreischen herein. Dulkers ging schon zur Tür, als Passen ihm in den Weg trat.

„Aber bester Schwiegerpapa, ich kenne Dich nicht wieder.“

Dulkers lachte rauch auf. „Das mag schon sein.“

Die lange Muttertiele, die er unmerklich mit sich herumgetragen hatte, und an die beiden ein neues Kleid geknüpft worden war, hatte ihn unmerklich für neue Samereien gemacht. Dieselbe Granulanz, die ihm das Schicksal zugesandt hatte, war gegen andre wieder in ihm erwacht. Herausforderung lag auf seinen Lippen, und fürchtlos rußte sein Augen auf Passen. „Es ist auch gar nicht nötig, werter Herr Schwiegerpapa, daß Sie mich wiedererkennen.“

„Bitte, sprechen Sie mir ruhig aus, Herr Schwiegerpapa,“ unterbrach ihn Passen höflich. „In dem armen Lande der Sie sind?“ wollten Sie doch hinzuzufügen. —

„Aber Sie können gar nicht ruhig sein, werter Herr Schwiegerpapa. Ich habe mich immer geglaubt, daß Sie das hauptsächlichste und Beste in Ihrer Tochter getan haben. Ich war so wenig glücklich, die Voraussetzung auch auf mich auszuüben. Sie haben mich eines andern belehrt. Und damit ich nicht gar zu sehr in Ihrer Achtung sinke, habe ich mir auch die höchste Mühe für meine Person getan, auf Ihre Liebenswürdigkeit Unterstützung zu verzichten. Sie werden mir die Anerkennung nicht verweigern können, über diesen Punkt Ihnen schon einmal meine Offenheit gezeigt zu haben. Entinnen Sie sich nur gefälligst Sie nimmer sie sogar Bescheidenheit. Jahre sind seitdem vergangen, aber meine Ansicht über gewisse delikate Dinge ist dieselbe geblieben. Ich werde mich mit Otti schon darüber verständigen.“

(Fortsetzung folgt.)

doch ein unehelicher Mann, haben keine Familie und standen unter dem Verdacht eines Verbrechens. Da muß es Ihnen als Jurist doch bekannt sein, daß in diesem Falle die Untersuchungs- sache angeordnet werden kann. — Zeuge: Ja, kann. — Vor- r.: Welcher Richter hat den Haftbefehl erlassen? — Zeuge: Wescher Wölscher. — Vor.: Hat er Ihnen den Grund gesagt, weshalb er Sie mit Haus zusammenfaßt? — Zeuge: Nein, gesagt hat er mir nichts. Ich hatte nur sofort den Eindruck und die Ver- mutung, daß man durch mich offenbar etwas aus Haus heraus- bringen wollte. Ich muß noch hinzufügen, daß ich gleich am ersten Tage meiner Einlieferung um Freilassung bat. Darauf richtete sich gegen mich eine Untersuchung. Ich erhielt die Bescheid, daß meine Freilassung gegen Sicherheits- leistung nicht angänglich sei. Nach einigen Tagen kam mein Vater nach Karlsruhe und begab sich zur Staatsanwaltschaft, um Er- kundigungen über die Anklage gegen mich einzuziehen. Er erbot sich, zum Zwecke meiner Freilassung 10 000 Mark als Sicherheit zu leisten. Die Staatsanwaltschaft erklärte sich zunächst bereit, mich freizulassen. Aber schließlich ließ sich mein Vater infolge einer Aussprache mit dem Staatsanwalt davon abbringen, die Summe zu stellen, weil der Staatsanwalt ihm klargestellt hatte, daß ich sobald bald aus der Haft freikommen würde, sicherlich bald nach Erhebung der Anklage. — Vor.: Sie glauben also, daß man durch Sie den Haus ausforschen wollte? — Zeuge: Ja wohl. — Vor.: Machen Sie uns nähere Angaben.

Zeuge: Es war einige Zeit nach meiner Trennung vom Angeklagten, als ein Kriminalbeamter mit einem Schriftstück, das vom Staatsanwalt unterzeichnet war, zu mir kam und mir zwei Fragen vorlegte: 1. ob ich über mein Zusammensein mit Haus Mitteilung machen wolle, 2. ob mir der Angeklagte Veranlassung gegeben hat, daß ich ihn während der Untersuchungs- haft gezeichnet habe. — Vor.: Haben Sie ihn gezeichnet? — Zeuge: Verschiedene Male. — Vor.: Vielleicht hat sich nun alles auf. Es ist doch für einen Untersuchungsgefangenen nicht ganz passend, daß man einen Mitschuldigen abkonterfäit. Des- wegen sind Erhebungen darüber gemacht worden, wie diese Zeich- nungen zustande kamen. — Zeuge: Das kann nicht stimmen. Es war mir extra erlaubt, in der Untersuchungsanstalt zu zeichnen. Alle Zeichnungen sind sowohl vom Gefängnisinspektor wie vom Aufsichtspersonal in Augenschein genommen worden, und erst eine ganze Zeit, nachdem ich von Haus getrennt war, wurden mir die Zeichnungen vorgelegt. Ich bin der festen Ansicht, daß man mich hier zum Staatsanwaltszeugen machen wollte. — Vor.: Was hat Sie nun schwankend gemacht? — Zeuge: Der Ver- lauf dieses Prozesses. — Vor.: Von wem haben Sie den er- fahren? — Zeuge: Aus den Zeitungen. — Vor.: Was haben Sie nun hier mitgeteilt? — Zeuge: Ich selbst habe gar nichts mitgeteilt, nur das habe ich zu sagen, daß ich gestern nacht einen Brief an Fräulein Olga Molitor geschrieben habe. In diesem Briefe habe ich sie um eine Zusammenkunft unter vier Augen gebeten mit der Begründung, daß ich ihr wichtige Dinge mitzuteilen habe. Die für sie und auch für den Angeklagten von Interesse wären. Ich glaube bestimmt, daß sie dieses Zusammen- sein annehmen würde in Rücksicht auf die Wichtigkeit der An- gelegenheit. — Vor.: Das ist doch Sache des Fräulein Molitor, ob sie ein Zusammensein mit Ihnen haben will oder nicht. Wollen Sie uns jetzt angeben, was Sie wissen. Sie sind hier verpflichtet, als Zeuge die Wahrheit zu sagen. — Zeuge: Wenn ich von der Schuld des Angeklagten überzeugt wäre, würde ich es sagen. Da ich es aber nicht bin, vermeiere ich die Zukunft über diesen Punkt. Ich bin von vornherein entschlossen gewesen, über die- sen Punkt nichts auszusagen. Selbst wenn gegen mich das Zeugnis- zwangsverfahren in Anwendung gebracht würde, würde ich nichts angeben. — Vor.: Wenn Ihnen nur Fräulein Molitor die Unterredung gewährt hätte, würden Sie doch etwas gesagt haben. — Zeuge: Dann wäre das etwas ganz anderes gewesen. Ich ging heute morgen 8 Uhr zu Fräulein Molitor ins Hotel und gab meine Karte ab. Darauf kam der Oberleutnant Molitor zu mir und erklärte, er sei gegen eine Unterredung, auch seine Schwester sei dagegen. Ich machte ihm auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam, er aber erwiderte, seine Schwester habe bereits unter Eid ausgesagt und die Sache sei erledigt. Beeinflussungen lasse er nicht zu. Darauf erwiderte ich, ich beabsichtige gar keine Beeinflussung, sondern hätte lediglich hier etwas Wichtiges mit- zuteilen, das sowohl für Fräulein Molitor wie für den Ange- klagten von Interesse sei. Darauf erwiderte der Oberleutnant, das Interesse des Angeklagten ginge ihn gar nichts an. Fräulein Molitor hat darauf die Unterredung abgelehnt. Ich habe den Brief an das Fräulein Molitor nur geschrieben, um eine Sen- sation in diesem Saale zu vermeiden. Es liegt mir durchaus fern, hier als Sensationszeuge aufzutreten. Nicht selten durch- aus ehrliche und verständliche Motive bei meinem Verfahren.

Zeit Dr. Dieß: Was haben Sie bei der Unterredung mit

dem Oberleutnant Molitor weiter gesagt? — Zeuge: Ich sagte, hier stände viel für seine Schwester auf dem Spiele. Ich sagte auch: „Herr Oberleutnant, wenn Sie mein Anerbieten nicht annehmen, handeln Sie unklug.“ Er aber lehnte alles ab und wir gingen auseinander. — Vor.: Ich bitte nun den Zeugen, uns zu sagen, was er weiß. Vielleicht ist es für unsern Prozeß von der aller- größten Bedeutung. — Vor.: Vielleicht gibt uns der Einfach- heit halber der Angeklagte selbst an, um was es sich handelt, damit wir nicht auf Antrag der Verteidigung von dem im Kreise der Verteidiger doch sonst nicht gerade beliebigen Zeugniszwangs- verfahren Gebrauch machen müssen. — Vor.: Die Frage an den Angeklagten ist zwecklos. Ich habe ihn heute morgen im Unter- suchungsgewahrsam über diese Dinge interpelliert. Er sagte, er sei damals, als er die Nachricht von dem Tode seiner Frau empfangen, so kaputt gewesen, daß er sich den Zeugen gegenüber habe geben lassen. Heute aber würde er über diese Sache keine Auskunft geben. Ich wünsche, daß der Zeuge darüber vernommen wird. — Vor.: Worüber? — Vor.: Ueber dieselben Fragen, die der Herr Staats- anwalt damals durch den Kriminalbeamten etwas erfahren wollte. — Vor.: Der Herr Staatsanwalt hatte dazu das Recht im vor- bereitenden Verfahren, hier ist es etwas ganz anderes. — Vor.: Die- ses Vorhaben ist es viel wichtiger, als damals, wo der Staatsanwalt durch den Kriminalbeamten etwas erfahren wollte. — Vor.: (zum Zeugen.) Sie hören, welche Fragen der Herr Verteidiger von Ihnen beantwortet haben will, ich fordere Sie auf, die Fragen zu beantworten. — Zeuge: Ich antwortete nur fol- gendes: Vor meiner Freifassung konnte ich mir über den Gang des Prozesses keine klare Ansicht bilden. Nach meiner Frei- fassung habe ich mich über das ganze Material orientiert. — Vor.: (unterbrechend): Das interessiert uns hier nicht, Sie sollen uns Ihre Wahrnehmungen mitteilen, die Ihnen der Angeklagte und die Tat selbst gemacht hat. — Zeuge: Ueber die Tat etwa über die Tat selbst gemacht hat. — Zeuge: Ueber die Tat selbst nicht. — Vor.: Dann frage ich Sie: Befand sich der An- geklagte damals in einem Zustand der Erregung? — Zeuge: Er war in den ersten Tagen sehr erregt und sagte schnell Vertrauen zu mir. Bereits am ersten Abend kamen wir in religiöse Ge- spräche und unterhielten uns über ernste Dinge. — Vor.: Ich frage Sie jetzt, was hat Ihnen der Angeklagte gesagt? — Zeuge: Ich kann eine derartige Frage nicht so ohne weiteres allein beant- worten. Es handelt sich um einen Zeitraum von 10 Tagen, der zurückerwartet. Eine ganz genaue präzise Antwort würde einen fal- schen Eindruck erwecken. (Laute Praval-Aufe im Zuhörerraum.) — Vor.: Verfallsäußerungen gehören hier nicht her. Bei der nächsten Gelegenheit einer Verfalls- oder Gesteckensäußerung lasse ich den Saal räumen. — Zeuge (fortfahrend): Der Angeklagte hat den Saal räumen zu mir gesagt, ich merkte, daß er voll- ständig offen und ehrlich zu mir war. Ich erwiderte das Ver- trauen und versprach ihm, daß ich nichts auszusagen werde. Dieses Wort, das ich dem Angeklagten gegeben habe, halte ich auch, da ich ihn für mein halbe, ihn Treue zu bewahren. (Große Be- wegung.)

Ich sage also nichts aus.

Vor.: Haben Sie etwa dem Haus mitgeteilt, daß Sie mit ihm zusammengekommen sind, um ihn auszufragen? — Zeuge: Das war die erste Frage, die er an mich richtete und die erste, die ich an ihn richtete. Wir waren davon überzeugt, daß wir nur zu diesem Zwecke zusammengekommen waren. — Vor. (zur Zeugin Olga Molitor): Haben Sie den Brief des Zeugen? — Zeugin Olga Molitor überreicht dem Brief dem Gericht. Es heißt darin:

„Sehr geehrtes Fräulein! Ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen. Darf ich Sie um eine Unterredung unter vier Augen bitten? Bei der Bedeutung der Unterredung unter vier Augen bitte ich Sie, den Verlauf des Prozesses nicht für den Verlauf des Prozesses nehmen zu lassen. Ich werde mir er- lauben, früh 8 Uhr meine Wirtenskarte im Hotel abzugeben. Lassen Sie sich dadurch nicht von der Unterredung abhalten, daß Sie meinen Namen nicht kennen. Wenn ich Ihnen bisher auch noch nicht über den Weg gelaufen bin, es handelt sich um keine Missifikation. Ich komme erst jetzt mit meinem An- geben heraus, nach dem Stande der Anklage gegen Haus.“

Zeuge: Ich habe schon damals dem Kriminalbeamten, der mich vernahm, mitgeteilt, daß ich mein Zeugnis vor Gericht verweigern würde. — Vor.: Ich kann Sie nur erneut und dringend auffordern, auszusagen. — Zeuge: Ich sage nichts. Es könnte ja eigenmächtig erscheinen, daß ich nach einer Unter- redung mit Fräulein Molitor vielleicht ausgesagt hätte, aber ich hätte Fräulein Molitor unter vier Augen nur ganz bestimmte Mitteilungen gemacht. — Vor.: Hätten Sie mit Fräulein Molitor über Dinge gesprochen, denen gegenüber der Angeklagte die Antwort verweigert? — Zeuge: Ich hätte erminelt, daß unter ganz bestimmten Voraussetzungen getan. — Vor.: Unter was für Voraussetzungen? — Zeuge: Das will ich hier nicht erörtern.

Das Gericht faßt vorläufig keinen Beschluß in bezug auf die Verweigerung des Zeugnisses des letzten Zeugen, bis am Nachmittag der vorgeladene Kriminalbeamte vernommen sein wird. Während der Darlegungen dieses Zeugen gibt der Vor- sitzende wiederholt seiner Unstimmigkeit Ausdruck, daß der Prozeß wohl kaum heute zu Ende geführt werden dürfte.

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung wird zunächst noch einmal der Zeuge Wend

vorgelesen. — Vor.: In welcher Weise haben Sie sich mit Haus über die Tat unterhalten? — Zeuge: So, wie eben zwei Juristen sich über eine solche Tat unterhalten. Wir haben Sie von unserem juristischen Standpunkt aus betrachtet. — Vor.: Mein Klient hatte wohl ein großes Vertrauen zu Ihnen? — Zeuge: Jawohl. In seiner damaligen Not hat er sich förmlich an mich angeklammert. Der Staatsanwalt hatte den Tod seiner Frau in einer unerschöpflich gegen ihn ausgebeutet, so daß er eine Zeitlang völlig zusammenbrach. — Vor.: Hat Haus Ihnen verboten, etwas auszusagen? — Zeuge: Direkt verboten hat er es mir nicht, aber ich halte mich für verpflichtet, Stillschweigen zu beobachten. Ich habe Haus niemals in einer solchen Stimmung gesehen, wie damals unter dem Eindruck der Nachricht vom Tode seiner Frau, als er mit mir rückhaltlos offen sprach. Mehr sage ich unter keinen Umständen. — Zeuge Rechtsanwalt Bögeler: Ich habe meinem Klienten Wend gesagt, daß sich das Zeugniszwangs- verfahren gegen ihn vielleicht vermeiden ließe, wenn ihn der Angeklagte von seiner Schweigepflicht entbänden wollte. Vielleicht ließe sich auch der Ausweg finden, daß der Zeuge Wend sich von meiner Schweige- pflicht entbände. — Zeuge Wend: Das lehne ich unter allen Um- ständen ab. — Angel.: Ich auch.

Vor.: Ich habe nunmehr den Zeugen Wend die ersten Vor- haltungen gemacht, die ich ihm zu machen verpflichtet bin. Sie haben nunmehr, Zeuge Wend, alle Fragen beantwortet, die ich Ihnen auf Antrag des Verteidigers gestellt habe, bis auf eine, die hauptsächlich diese haben Sie nicht beantwortet. Ich will Sie daher jetzt noch einmal auffordern unter Hinweis auf die vom Gesetz angeordneten Folgen, Ihre Aussage zu machen. Nach dem Stande unserer Gefährdung entbinde ich Sie auch der Wunsch des Angeklagten, daß Sie hier nicht aussagen sollen, nicht von der Notwendigkeit, wenn Sie hier als Zeuge unter Ihrem Eide stehen, alles, was Sie wissen, rückhaltlos zu sagen. Sie haben gesagt, daß der Angeklagte mit Ihnen über die Tat selbst nicht gesprochen hätte, daß er aber in jenem Momente depressiver Stimmung und Erregung Ihnen anvertraut hat, warum er plötzlich von London nach dem Kontinent zurückgekehrt ist, und was er in Baden-Baden beabsichtigte. Ueberlegen Sie es sich also noch einmal genau, was es heißt, wenn Sie jetzt Ihre Aussage darüber ver- weigern.

Zeuge Wend: Ich habe mich eingehend geprüft und bin zu dem Schluß gekommen, daß aus meiner Aussage vielleicht noch nicht klar genug entnommen werden könnte, aus welchen Gründen ich die Aussage hier verweigern muß. Ich tue es deshalb, weil ich mich dem Angeklagten gegenüber verpflichtet fühle, zu schweigen, und weil ich auf Grund seiner Mitteilungen in Verbindung mit der Aussage der übrigen Zeugen in dieser Verhandlung der Ueberzeugung bin, daß der Angeklagte nicht der Täter ist. Heute vormittag habe ich auf Ihre Frage, ob Haus mit mir über die Tat selbst gesprochen hat, erklärt, daß das nicht geschehen sei. Das ist auch nicht geschehen. Aber der Herr Vorsitzende hat bezüglich der Motive die Frage wohl zu eng gefaßt. Der Herr Vor- sitzende hat mich gefragt, aus welchen Gründen der Angeklagte plötzlich nach dem Kontinent zurückgekehrt ist. Auf diese Frage habe ich die Antwort verweigert. Ich erachte nämlich die Antwort als einen Teil der Motive, die den Angeklagten überhaupt bestimmt haben und ver- weigere jetzt im übrigen jede weitere Aussage. (Bewegung.)

Staatsanw. Dr. Dieß: Ich gebe nunmehr anheim, gegen den Zeugen gemäß § 69 der Strafprozeßordnung vorzugehen und zu- nächst nach dem Absatz 1 gegen ihn eine Geldstrafe festzusetzen, dann aber auch den Absatz 2, das Verbot, das Verbot, das Verbot davon abhän- gen. — Vor.: Da das Leben meines Klienten davon abhängt, bitte ich gegen den Zeugen mit aller Schärfe vorzugehen. — Vor.: Angeklagter, haben Sie noch etwas zu erklären? — Angel.: (st.) Nein. — Zunächst wird noch der Zeuge Kriminalschlichtmann Loh- meier vernommen, der seinerzeit mit den Fragen des Staatsan- walt Wend aufgeführt hat. — Vor.: Haben Sie den Zeugen Wend aufgeführt? — Zeuge: Ja. — Vor.: Haben Sie dazu einen Auftrag des Staatsanwalts gehabt? — Zeuge: Nein, den Auftrag hatte ich vom Untersuchungsrichter. — Vor.: Was sagte Ihnen Wend? — Zeuge: Er wollte gar keine Angaben machen.

Vor.: Haben Sie nicht dem Zeugen Wend vorgehalten, daß er Ihnen sagen müsse, was er tatsächlich von Haus erfahren habe, oder haben Sie sich mit seiner Erklärung, daß er nichts auszusagen wolle, begnügt? — Zeuge: Ich sagte ihm, wie der Fall liege, daß er in Zeugniszwanghaft genommen werden könnte. — Vor.: Hat er also gesagt, daß er etwas wisse und daß er es nur nicht sagen wolle? — Zeuge: Jawohl, er hat über alles Wichtiges, was er wußte, auszu- sagen.

Die Geschichte einer Flucht.

Von Gustave Bonavent, Mitglied der französischen Deputiertenkammer.
Berechtigte deutsche Uebersetzung. Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

Als Ben Segni war ein ehemaliger Subd. Aus sehr guter Familie, oder, wie die Araber sagen, aus großem Jete, hat schon sein Vater sein der Eroberung des Landes zu den Franzosen ge- holfen. Er und seine Brüder waren im Dienst Frankreichs ge- fallen. In den Feldlagern erzogen, war Ali ein vorzüglicher Mäurer und ein gewandter Reiter geworden. Frankreich lohnte ihm treulich seine Dienste. Ein wenig war er reichlich, aber kein reichlicher. Im Verkehr mit den Franzosen war er ein Diner geworden, sagte immer Treue, und die Einmütigkeit des militärischen Dienstes hatte in ihm die feinsten Glei- chnisse des bürgerlichen Lebens immer mehr verankert. Er war Unter- offizier gewesen und verschiedene Male zum Offizier vorgeschlagen, einmal war sogar sein Vater schon vom Generalgouverneur ernannt worden. Während er zwischen dem Meer und der Höhe von Marone bis nach Tunis immer im Felde lag, waren seine Güter oder die Nachbarn über die Familie auf große Landstücke allmählich verfallen. Schon beinahe ein Großvater, hatte Ali Ben Segni seinen Ahrhab genommen. Er war ein Na- turmann, aber er glaubte es unangenehm zu sein, er ließ sich nicht auf den Titel eines Besitzes und machte immer neue Anstrengungen, um in den Besitz der Landstücke zu kommen, die seine Familie früher besessen hatte. Mit diesen Bemühungen ließ ihn die Revolution abfallen. Er hatte sich das aber einmal in den 1787 gelagt und gab noch den letzten Teil seiner Mittel für die Revolution aus. Ich kann eine halbe Stunde vorher keine Behauptung gemacht und für ihn eine Verfassung, an die Re- gierung auszuweisen, auf die er, mit guten Gründen, niemals eine Antwort erhalten hätte. Inzwischen hatte meine Darstellung der Sache dazu geführt, daß er einige nicht unbedeutende Unter- suchungen von der Regierung erhielt. Er hatte in Paris gelebt, während sein Regiment in den Partien, am italienischen Hof Napoleons, als eine der drei Regimenter Nationalisten war. Französisch sprach er fließend. Nach seiner Verabschiedung hat er sich dem arabischen Glauben mit allem Eifer hingewandt, man konnte Frauen sein oder andere allmählichen Grundstücke sein und c-

freute sich wegen seiner Frömmigkeit und seiner Anhängung großer Verehrung bei den Arabern.

Wir brauchen nicht lange zu warten. Kaum eine halbe Stunde nachdem der Eingeborne fortgeritten war, saßen wir Ali Ben Segni vor uns. Er ergriß meine beiden Hände und sagte:

„Wenn ich noch mein Pferd gehabt hätte, hätte ich es be- sitzen, um Sie früher begrüßen zu können.“

Es lag ein Ton bitterer Melancholie in seiner Stimme.

„Ich danke Sie sehr.“

„Ich habe es verkauft.“

„Er hat einen Käufer aus.“

„Sie sind aus dem Gefängnis entlassen? Somit kann ich Ihnen nichts mehr sagen? Verfügen Sie ganz über mich. Wollen Sie zu mir kommen?“

„Nein.“ antwortete ich. „Sie wohnen in einer Gegend, wo wir uns nicht einander sehen könnten. Wir würden Sie nur unnötig kompromittieren. Wir möchten nur in der Krater- thal einen Anrichterst bis zum Einbruch der Nacht finden und dann den Fluß hinauf fliehen, wo ich einen Freund habe, der mich aufnehmen wird.“

„Gut. Da kann ich helfen. Sie erinnern sich noch an Achmed (hier folgte noch ein Name, den ich vergessen habe), den Dichter, den ich Sie eines Tages vorgestellt habe und von dem Saam von Ali Ben Segni sprach Arabisch mit ihm.“

Wir wichen uns auf den Weg. Bei Achmed klopfte er, aber man machte uns nicht gleich auf. Im Hofe des Hauses bemerkten man zwei Araber. Einmal zeigte sich ein junger Araber von etwa zwölf Jahren. Er sagte respektvoll den Namen von Ali Ben Segni und sprach Arabisch mit ihm. Achmed ist in einem arabischen Café. Laßt uns dort von Achmed. Dort würde niemand aus Respekt vor ihm oder mir was von dem Polizei auf Ihre Spuren zu suchen. Sie sind ja auch gut bekannt. Meine Landstücke verkaufen Ihnen viel leichter, als ich in Ihnen mit Handan lassen soll. Das Café hat einen hübschen Ausblick, den Achmeds Haus nicht besitzt. Wenn wirklich ein bedürftiger Mensch kommen sollte, dann könnte man durch die Türen entkommen. Sie werden in dem Café Achmed sein, als bei Achmed.“

Wir folgten ihm. Bistra ist, oder vielmehr war, die Stadt der mohammedanischen Rechtsgelahrten und Dichter. In der mohammedanischen Welt ist die Religion die Quelle des ganzen Gedankenlebens: Dichter und Rechtsgelahrte sind zugleich Theo- logen. Daher die Ehrfurcht, mit der man Achmed umgab.

In dem Café wurden wir freundlich aufgenommen. Achmed lud uns ein, uns an seiner Seite nach orientalischer Art auf den Teppich niederzulassen. Französisch sprach er nur mangel- haft, gack aber, wie uns Ali Ben Segni jagte, als ein Meister der Rede in seiner Muttersprache.

Ich hatte noch, wie man sich erinnern wird, 160 Centimes. Da wir sehr hungrig waren, so äußerte ich zu Ali den Wunsch, für dieses Geld etwas Nahrungsmittel, zum Beispiel Eier, zu kaufen. Ben Segni errödete und nahm das Geld — wenn er selbst irgend etwas in der Tasche gehabt hätte, so hätte er uns gewiß schon von sich aus mit Lebensmitteln versorgt. Er ging fort und kam wenige Augenblicke später mit drei Dukend Eiern zurück, die wir unter uns teilten.

So verstrich der Nachmittag. Meine Kameraden waren zuert voll Vertrauen gewesen, hatten sich aber schließlich Ver- rückt. Die Nacht brach herein. Wir rüsteten uns gerade zum Aufbruch, als ein Eingeborne, den ich kannte, auf der Schwelle des Cafés erschien. Es war der Oberste der arabischen Nacht- wache.

Ueberrascht, uns hier zu sehen, trat er herein, ging mit demütiger Miene auf Achmed und Ben Segni zu, und führte den Saam ihres Wurtums an seine Lippen; die beiden Männer nahmen dieses Beweis der Ehrfurcht mit einer gleichmütigen und hochzeitvollen Miene entgegen. Dann wandte sich der Neu- angekommene zu mir und sagte: „Guten Tag, Sidi Rouani.“

Ben Segni winkte ihm zur Seite und sprach im Winkel mit halbhafter Stimme auf ihn ein. Dann kam er wieder zu uns, während der Polizei sich ehrerbietig im Kreise derzeitigen niederließ, die um Achmed saßen.

„Nun wollen wir nach Bistra zurück gehen,“ sagte uns Ben Segni sehr laut.

Ich stimmte gleichmütig zu. Aber die Ankunft des Polizisten hatte mir doch einen Schauer über den Leib gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Jagen sich gewehrt. — Die Beschlußfassung über die Anträge des Staatsanwalts und des Verteidigers auf Einleitung eines Zeugniszwangsverfahrens gegen den Zeugen Leud wird einstweilen ausgelegt. — Der als Sachverständiger vernommene Telegraphenmeister des Baden-Badener Postamts erklärt auf die Frage des Verteidigers, ob es möglich sei, wenn jemand zum erstenmal die Stimme eines Bekannten durchs Telephon höre, wie das Dienstmädchen in der Villa Molitor die Stimme des Angeklagten, daß man diese Stimme sofort erkenne: das sei kaum möglich.

Die Sachverständigen Geometer Fischer aus Baden-Baden und Straßenmeister Stang aus Karlsruhe machen eingehende Angaben über die Entfernung der Villa Molitor vom Postamt in Baden-Baden und des Bahnhofs in Baden-Baden vom Postamt. Die weitere Vernehmung der beiden Sachverständigen dreht sich darum, ob es möglich war, am 6. November, dem Tage der Tat, abends 6 Uhr, also in der Dämmerungsstunde beim Licht der Laternen, das noch durch die Räume herabgeleuchtet wurde, einen Menschen auf eine Entfernung von 30 Metern zu erkennen. Die Sachverständigen halten das für sehr unwahrscheinlich.

Hierauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung über den Antrag zurück, den Zeugen Leud wegen Zeugnisverweigerung in Strafe zu nehmen. Nach halbstündiger Beratung legte der Gerichtshof in den Saal zurück. — Vorj.: Zeuge Leud, beharren Sie auf Ihrer Weigerung? — Zeuge: Jawohl. — Vorj.: Der Gerichtshof hat beschloffen, gegen den Zeugen Leud eine Geldstrafe von 30 Mark und für den Fall der Nichtbezahlung eine dreitägige Haftstrafe zu verhängen, außerdem ihm die Kosten aufzulegen, die durch seine Weigerung veranlaßt werden. Von der Verhängung der Zeugniszwangsstrafe hat der Gerichtshof mit Rücksicht auf die Persönlichkeit des Zeugen und mit Rücksicht auf das Stadium, in dem sich die Verhandlung befindet, noch Abstand genommen. — Vorj.: Wollen Sie nunmehr, nachdem das Gericht die Strafe ausgesprochen hat, aussagen? — Zeuge: Nein. — Bert. Dr. Dieß: Dann beantrage ich schärfere Mittel. — Vorj.: Wir haben bereits mit Rücksicht auf die Persönlichkeit des Zeugen von schärferen Mitteln Abstand genommen. — Bert.: Dann soll also

der wichtigste Punkt dieses Prozesses

nicht aufgeföhrt werden? — Vorj.: Ich kann den Zeugen nicht weiter zwingen. Wir haben ihn befragt, mehr können wir nicht tun. Im übrigen liegt es ja an dem Angeklagten, zu sagen, was er dem Zeugen Leud mitteilt, oder diesen von der Schweigepflicht zu entbinden. Er hat es also ganz allein in der Hand, dem Gericht die Wahrheit zu sagen. — Bert.: Ich beantrage trotzdem die Verhängung der Haft. Es ist doch nicht jedermanns Sache, eines andern wegen in Haft zu setzen; das wird schon helfen. Wir können doch nicht, weil der Zeuge eigenmächtig ist oder aus andern Gründen nicht aussagen will, diesen Punkt unaufgeföhrt lassen. — Zeuge Leud: Ich protestiere gegen den Vorwurf, daß ich eigenmächtig bin. Es ist kein Eigenfinn, wenn ich hier die Aussage verweigere. — Bert.: Dann haben wir also die Tatsache, daß ein gebildeter Mann in Karlsruhe herumläuft, der für diesen Prozeß die wichtigsten Angaben machen kann, der aber hier ruhig sitzt, der Verhandlung beivohnt und wir können nichts gegen ihn machen. — Vorj.: Ich kann nur wiederholen, ich habe keine weiteren Zwangsmittel gegen den Zeugen. Im übrigen können wir, wenn er auf der Weigerung beharrt, schärfere Mittel in Anwendung gebracht werden. — Zeuge Leud: Ich würde, auch wenn ich verhaftet werden sollte, nicht aussagen. — Vorj.: Wenn die Frage nicht aufgeföhrt wird, ist es die Schuld des Angeklagten. Wäge der Angeklagte doch seinen Nichtern und den Geschwornen endlich die Wahrheit sagen.

Eine Erklärung des Angeklagten.

Unter großer Spannung des überfüllten Saales erhob sich nunmehr der Angeklagte Han und sagt mit fester Stimme, die Worte über-einanderzuschlagen: Ich bin bereit, diese Erklärung abzugeben. (Große anhaltende Bewegung.) Ich will erklären, weshalb ich damals nach dem Kontinent zurückgekehrt, weshalb ich nach Baden-Baden gefahren bin und was ich dort getan habe. — Vorj.: Also sprechen Sie! — Angekl.: Han (mit fester und deutlicher Stimme und ruhiger Haltung): Ich bin nach dem Kontinent zurückgekehrt, um vor der Abreise nach Amerika

nach einmal meine Schwägerin Olga zu sehen.

Vorj.: Warum haben Sie das nicht Ihrer Frau gesagt? — Angekl.: Ich hatte schon in Paris bemerkt, daß meine Frau auf mich eifersüchtig war. Ich fühlte mich schuldig, während meine Schwägerin Olga davon noch nichts wußte. — Vorj.: Also Sie hatten das Verlangen, vor Ihrer Abreise nach Amerika Ihre Schwägerin Olga noch einmal zu sehen? — Angekl.: Sie leiden in affektive Empfindungen für Ihre Schwägerin? — Angekl.: Ja. — Vorj.: Und warum haben Sie sich zu diesem Zwecke vernummert? — Angekl.: Ich ließ mir in London Bart und Perücke machen, um nicht erkannt zu werden. — Vorj.: Wenn Sie leidenschaftliche Gefühle für Ihre Schwägerin hatten, so war doch die Verkleidung das ungeeignete Mittel. Sie mußten doch daran denken, daß Ihre Schwägerin sich erschrecken würde, wenn Sie es sähe. — Angekl.: Ich kann nur wiederholen, daß ich nicht wünschte, gesehen zu werden. — Vorj.: Wollten Sie Ihre Schwägerin nur sehen oder auch sprechen? — Angekl.: Ich wollte mit ihr sprechen. — Vorj.: Da müssen Sie sich doch klar darüber sein, daß Sie bei Ihrem Aussehen Ihre Schwägerin doch geradezu abgestoßen hätten. — Der Angeklagte schwieg.

Vorj.: Haben Sie nun, als Sie da oben an den verschiedenen Stellen standen, gemerkt, daß Ihre Schwägerin nicht zu Hause war? — Angekl.: Nein, das wußte ich nicht. Als ich bemerkte, daß sie die Kaiser-Wilhelm-Straße hinunter zum Postamt gingen, sagte ich mir sofort, daß, wenn sie dorthin kämen, sie erfahren würden, daß mein telephonischer Anruf falsch war. Ich nahm an, daß dann sofort Nachforschungen nach dem Telephonierenden angestellt werden würden. Aus diesem Grunde eilte ich so schnell wie möglich den Berg hinunter, um mit der Bahn abzufahren. — Vorj.: Sind Sie zur Bahn gelaufen oder gefahren? — Angekl.: Unten auf der Lichtenthaler Allee fand ich die Drofsche des Kutschers, der hier als Zeuge stand, mich aber nicht erkannte. Ich fuhr mit ihm zur Bahn. — Vorj.: Wer war das, der hinter den beiden Damen herlief? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vorj.: Wer war das, der den Schuß sogab? — Angekl.: Das weiß ich nicht. — Vorj.: Haben Sie den Schuß nicht gehört? — Angekl.: Ich habe nichts gehört. — Vorj.: Woher kommt es, daß Ihre Frau zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß Sie der Täter sind? — Angekl.: Es war mir nicht möglich, ihr die Wahrheit mitzutheilen, da mir eine Unterredung unter vier Augen verweigert wurde. — Vorj.: Ich verstehe Ihr Verhalten immer noch nicht. Sie haben leidenschaftliche Empfindungen für Ihre Schwägerin Olga, Ihre Schwägerin hat davon, wie Sie selbst sagen, keine Ahnung. Ihre Frau hatte also mit ihrer Eifersucht recht. — Angekl.: Jawohl, das fühlte ich auch. — Vorj.: Nun bleibt noch zu erklären, warum Sie, um Ihre Schwägerin Olga noch einmal zu sprechen, die große Reise von England nach Baden-Baden gemacht haben; warum Sie vorher in Frankfurt mehrere Tage zugebracht haben. — Angekl.: Ich kann heute die Sache nicht so ruhig übersehen wie Sie, Herr Vorsitzender. — Vorj.: Ich verstehe Ihr Verhalten immer noch nicht: Nachdem es Ihnen am ersten Abend nicht gelungen war, Ihre Schwägerin zu sprechen, was hinderte Sie denn, zu warten, und an einem andern Abend noch einmal Ihr Glück zu versuchen? — Angekl.: Zu dem Moment, wo ich fühlte, mußte, daß die Nachforschungen nach dem, der telephoniert hatte, ev. zu meiner Entdeckung führen könnten, und nachdem ich gemerkt hatte, daß ich in Baden-Baden beobachtet wurde, habe ich mich so schnell wie möglich entfernt. Ich habe auch gemerkt, daß meine Verkleidung zu auffällig war. Ich habe damals in meiner Erregung keine ruhigen Erwägungen angestellt, und die Leute, die sich nach mir umsehen, machten mich noch viel erregter. Als es mir nicht geglückt war, meine Schwägerin Olga am Abend zu sprechen und ich sofort wieder zurückkehrte, da sagte ich mir im Zuge: Das ist wahrscheinlich nicht das Schlumpfe, daß ich mein Vorhaben nicht ausführen konnte.

Vorj.: Warum haben Sie davon die ganze Zeit über absolut nichts gesagt? Das ist doch sehr merkwürdig. — Angekl.: Ich hielt

diese Tatsache für mich beschämend. — Vorj.: Sie sind ein so tüchtiger Mann! Meinen Sie, daß Sie sich mit dem Aussprechen einer derartigen Tatsache mehr schämen, als damit, daß Sie hier unter der furchtbaren Anklage des Mordes vor Gericht stehen?

Wie erklären Sie sich nun den Mord?

Wer hat geschossen? — Angekl.: Ich kann darüber unmöglich eine Erklärung abgeben. — Vorj.: Auf wen richtete sich Ihr Verdacht? — Angekl.: Ich kann darüber nichts sagen. — Vorj.: Und die Motive, die hier alle hineinspielen, die Wiener Schedaffäre und die andern Dinge? — Angekl.: Ich gebe zu, daß das alles mich schwer belastet. Aber ich kann nicht mehr sagen. Ich habe nunmehr dem Gericht klaren Wein eingegeben und gelagt, was ich zu sagen hatte. — Vorj.: Sie haben in der langen Voruntersuchung allerdings Angaben gemacht, die offenbar den Stempel des Phantastischen und Unwahren tragen. Eine solche Erklärung wie die heutige hätten Sie schon früher abgeben sollen. Ein so tüchtiger Mann wie Sie mußte wissen, daß das einzig richtig für ihn war. Also Sie wollten Ihre Schwägerin Olga noch einmal sehen und noch einmal mit ihr sprechen, da Sie leidenschaftliche Empfindungen für sie hatten? Und aus diesen leidenschaftlichen Empfindungen heraus wollten Sie auch an Frau Molitor von Paris ans telegraphieren haben? Sie mußten sich doch sagen, daß Sie die alte Dame damit furchtbar erschrecken würden. — Angekl.: Ich kann nur wiederholen, daß ich damals keine ruhigen Erwägungen anstellen konnte. — Vorj.: Und dann sind Sie, um sich unkenntlich zu machen, mit einer falschen Perücke von London abgereist. Das mußte doch auffallen. — Angekl.: Gewiß, es war töricht von mir, aber das habe ich erst nachher empfunden. Den Bart habe ich dann im Zuge nach Frankfurt a. M. entfernt, weil er so schlecht angebracht war, daß man sehen mußte, daß es ein falscher Bart war. In London hatte man mir keinen ganzen Bart gemacht, sondern ihn in einzelnen Stücken angeklebt. Als ich in Dover ankam, war der Bart ganz zerrißen und es blieb mir nichts andres übrig, als ihn vollständig wegzutun. — Vorj.: Um so auffälliger ist es doch, daß Sie sich in Frankfurt einen zweiten anmachen ließen. — Angekl.: Als zweiten Bart nahm ich mir einen guten, den teuersten, den der Barbier hatte. Ich gebe ja zu, daß alle diese Sachen nicht vernünftig sind, aber ich konnte nicht ruhig überlegen. — Vorj.: Wollten Sie sagen, daß Ihre Leidenschaft für Ihre Schwägerin Olga damals so groß war, daß Sie nicht für Ihre Handlungen verantwortlich gemacht werden können? — Angekl.: Das will ich nicht gesagt haben. Ich will das nur als Erklärung für Handlungen hinstellen, die ich unter normalen Umständen nicht begangen hätte.

Vorj.: Nun bleiben noch zweierlei Dinge aufzuklären: Was beabsichtigten Sie als Schluß Ihres Zusammenreffens mit Ihrer Schwägerin Olga? — Angekl.: Nichts weiter, als mein Verdrüßnis zu befrichtigen, sie noch einmal zu sehen und zu sprechen, ehe ich über den Ozean reiste. — Vorj.: Ihre Schwägerin Olga hatte von alledem wirklich keine Ahnung? — Angekl.: Nein, sie wußte gar nichts. — Vorj.: Fräulein Olga hat auch hier unter ihrem Erbe ausgesagt, daß sie in dieser Beziehung nichts an Ihnen bemerkt hätte. — Angekl.: Das ist auch richtig. — Vorj.: Wenn Sie also Ihre Schwägerin so leidenschaftlich liebten, hatte doch Ihre Frau mit ihrem Verdacht recht. — Angekl.: Das war auch der Hauptgrund, weshalb ich mich schuldig fühlte und weshalb ich meine Schwägerin Olga aus Paris entfernen wollte. — Vorj.: Aber das Telegramm, das Sie damals schickten, war doch das ungeschickteste, was Sie tun konnten. — Angekl.: Ich bedaure auch sehr, daß ich das getan habe. — Vorj.: Sie hätten doch viel einfacher Ihrer Schwägerin Olga sagen können: Meise nach Hause! oder Sie hätten Frau Molitor telegraphieren können, sie solle ihrerseits ihre Tochter nach Hause kommen lassen, oder Sie hätten selbst ein Unwohlsein vortuschen und abfahren können oder etwas andres. Statt dessen lauten Sie die alte Dame nach Paris, wo sie, wenn sie Ihre Weisungen gefolgt wäre, mitten in der Nacht angekommen wäre.

Ich stehe da vor einem Rätsel.

Angekl.: Ich sehe das auch ein, aber ich konnte nicht anders handeln. — Vorj.: Wie standen Sie zu Ihrer Schwägerinmutter? — Angekl.: Ich kam es Ihnen ja jetzt sagen, daß es eine gewisse Rolle gespielt hat, daß Sie von Ihrer Schwägerinmutter gesagt haben sollen, sie sei krankenfreundlich. — Angekl.: Einen solchen Ausdruck habe ich nie gebraucht. — Vorj.: Haben Sie Ihre Schwägerinmutter respektiert? — Angekl.: Ja, in der letzten Zeit war unser Verhältnis sehr gut. — Vorj.: Und trotzdem haben Sie sie durch das Pariser Telegramm so sehr erschreckt. Wie erklären Sie sich überhaupt das merkwürdige Zusammenreffen so seltsamer Ereignisse: den Mord an dem Tage, an dem Sie mit einem falschen Bart nach Baden-Baden kamen. Sie hatten sich nämlich entkiffelt und vernummert. Da konnte Sie doch Fräulein Olga nicht erkennen. — Angekl.: Ich wollte mit dem Bart verhindern, daß mich gleichzeitig meine Schwägerinmutter in Baden-Baden sähe. — Vorj.: Aber Fräulein Olga konnte Sie doch so auch nicht erkennen? — Angekl.: Das war doch nicht nötig. — Vorj.: Was bedeutet es, wenn Sie Ihrer Frau schreiben, sie solle über Ihre Adresse Discretion üben. — Angekl.: Ich konnte doch meiner Frau nicht den wahren Grund meiner Reise nach dem Kontinent angeben, und schickte deshalb wichtige Geschäfte vor. Deshalb sagte ich ihr auch, sie solle niemand meine Adresse verraten. Ich habe ihr aber erlaubt, nach Baden-Baden zu schreiben, daß ich nach Baden-Baden fuhr. Ich mußte mich aber verkleiden, denn wenn ich in Baden-Baden entdeckt worden wäre, so wäre ich doch in furchtbare Weise bloßgestellt gewesen.

Zeuge Leud (dazwischenrufend): Ich bin bereit, jetzt meine Aussage zu machen. — Vorj.: Nachher. (Zum Angeklagten:) Und dann das Eigentümliche der Geschichte. Sie sagen, daß Sie die beiden Damen zur Post gehen sahen und daß Sie deshalb Ihren Zweck nicht erreichen konnten. Und da machen Sie keinen erneuten Versuch, sondern jürmen ächselnug zum Bahnhof und fahren ab. — Angekl.: Ich bitte um meine Handlungen in diesem Augenblicke nicht den Maßstab der ruhigsten und vernünftigsten Ueberlegung anzulegen. — Vorj.: Ihre ganze Handlungsweise ist aber doch schwer begreiflich. — Angekl.: Meine Gemütsverfassung war derart, daß ich nicht ruhig denken konnte. — Vorj.: Haben Sie vielleicht in dieser Gemütsverfassung den Schuß auf Ihre Schwägerinmutter abgegeben? — Angekl.: Nein. — Vorj.: Gatten Sie überhaupt nicht die Absicht eines derartigen Anfalls gehabt? — Angekl.: Nicht im geringsten. — Vorj.: Eines Anfalls weder auf Ihre Schwägerinmutter noch auf Ihre Schwägerin Olga? — Angekl.: Nein. — Vorj.: Wollten Sie vielleicht Ihre Schwägerin Olga und dann sich selbst töten? — Angekl.: Nicht im geringsten. — Vorj.: Wollten Sie auch nicht Ihre Schwägerinmutter töten, um sich in den Besitz ihres Kapitals zu setzen? — Angekl.: Durchaus nicht. — Vorj.: Warum haben Sie aber Ihrer Frau verschworen, daß Sie ihre Mißthat nach der Türkei mitgenommen hätten? — Angekl.: Ich mußte, daß sie sich über das Risiko, das naturgemäß in all den türkischen Unternehmungen lag, aufregen würde. — Vorj.: Nun wissen wir, daß Sie auch vor der Frau Baronin v. Reichenstein in der Nähe des Zarovitz gesehen worden sind. — Angekl.: Die Frau Baronin kann mich nicht gesehen haben, denn ich habe da nicht gestanden. — Vorj.: Und wo haben Sie die beiden Damen Molitor nach dem Postamt gehen sehen? — Angekl.: An der Villa Engelhorn. — Vorj.: Und Sie sind den beiden Damen nachgegangen? — Angekl.: Nein, ich bin direkt zum Bahnhof geföhrt. — Vorj.: Deshalb haben Sie nicht versucht, durch Offenheit

Ihre Frau vom Selbstmord abzuhalten?

Angekl.: Ich habe alles versucht, was ich tun konnte. Hierauf gibt Bert. Dr. Dieß eine längere Erklärung ab: Was der Angeklagte heute gesagt hat, ist mir bis zu diesem

Moment unbekannt gewesen. Ich habe in der Voruntersuchung den Angeklagten wiederholt aufgefordert, das, worüber er fortgesetzt die Antwort verweigerte, zu sagen. Er hat es aber niemals gesagt. Ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn er weiter schwiege, ich annehmen müßte, daß er die Tat begangen hätte. Darauf erwiderte er: Gut, halten Sie mich für schuldig und richten Sie Ihre Verteidigung danach ein, aber der Täter bin ich nicht gewesen. Ich habe auf ihn eingeredet, daß es ganz berechtigt sei, jetzt ein Familienmitglied zu schonen. Sein Kopf stände auf dem Spiel. Aber er ist jetzt geblieben und hat nichts gesagt, bis er am heutigen Tage diese Erklärung abgegeben hat. Aus den letzten Anträgen, die ich gestellt habe, haben Sie übrigens wohl gesehen, daß ich bereits Vermutungen hatte, die sich in der Richtung der jegigen Erklärungen des Angeklagten bewegten.

Vorj. (zum Angekl.): Ist das, was Sie uns soeben angegeben haben, das, was Sie dem Zeugen Leud gesagt haben? — Angekl.: Ich habe dem Zeugen Leud davon nichts gesagt. Ich weiß nicht, was der Zeuge Leud will. Ich habe niemals mit ihm über derartige Sachen gesprochen. (Zeuge Leud dazwischenrufend): Ich bitte mir das Wort zu geben. Es scheinen hier Differenzen zwischen meinen Angaben und denen des Angeklagten vorzuliegen. — Vorj. (zum Zeugen Leud): Wollen Sie jetzt aussagen? — Zeuge: Zeitweise. — Zeuge Leud: Die Angaben, die der Angeklagte heute gemacht hat, hat er mir nicht gemacht. Ich bleibe aber dabei stehen, daß er mir äußerst wichtige Mitteilungen gemacht hat, die einen Schluß auf die Tat selbst zulassen. Weiter sage ich nichts. (Umrufe im Zuschauerraum.) — Vorj.: Angeklagter, erinnern Sie sich, was Sie dem Zeugen gesagt haben? — Angekl.: Ich mag ihn damals verabschiedet gesagt haben, aber ich erinnere mich nicht. — Zeuge Leud: Ich kann dazu nur erklären, daß der Angeklagte, als er mir die Angaben machte, sich in einer so großen seelischen Depression befand, daß ich wohl glaube, daß er jetzt nichts mehr davon weiß. Das nehme ich auf meinen Eid. — Vorj.: Ich fordere Sie jetzt noch einmal auf, zu sagen, was Sie in Wahrheit über die Sache wissen. — Zeuge: Ich sage nichts mehr.

Es wird hierauf unter allgemeiner Spannung nochmals Fräulein Olga Molitor

vorgelesen. — Vorj.: Sie wüßten also nichts von den Geföhlen, die der Angeklagte gegen Sie hegte? — Zeugin: Nein, ich habe niemals etwas davon gewußt. — Vorj.: Sie haben also wirklich keine Ahnung davon gehabt? — Zeugin (schweigend). — Vorj.: Sie würden über das Aussehen des Hau doch sehr erschrocken gewesen sein, wenn Sie ihn unversehrt in solchem Zustand in Baden-Baden getroffen hätten. — Zeugin: Ich glaube wohl. — Vorj.: Wenn er bei dieser Gelegenheit Ihnen gesagt hätte, daß Sie der Unfall zu seiner Reife nach dem Kontinent gewesen seien, welche Geföhle würden Sie dann ihm gegenüber gehabt haben? — Die Zeugin schwieg. — Vorj.: Was würden Sie Pan gesagt haben, wenn er zu Ihnen über seine Geföhle gesprochen hätte. — Zeugin: Ich würde ihm gesagt haben, er solle zu seiner Frau gehen. — Vorj.: Sie erklären also, daß Sie Pan zu seinen Geföhlen keinen Anlaß gegeben hätten? — Zeugin: Jawohl, das erkläre ich. — Vorj.: Der Angeklagte sagte, daß er von der Villa Engelhorn heruntergekommen sei, und als er dort herankam, Sie und Ihre Mutter gesehen habe. — Die Zeugin schwieg. — Vorj.: Haben Sie Zweifel über die Person dessen, der den Schuß abgegeben hat? — Die Zeugin schwieg. — Vorj.: Haben Sie Schritte an der Kronprinzessin abgeben hören? — Zeugin: Nein. — Vorj.: Haben Sie noch andre Schritte hinter sich hergehen hören? — Zeugin: Nein. — Vorj.: Haben Sie eine Vermutung, wer Ihre Mutter erschossen haben könnte? — Zeugin: Nein. — Vorj.: Kann es jemand anders gewesen sein als die Gestalt, die hinter Ihnen herging, der den Schuß abgegeben hat? — Zeugin: Das kann ich mir nicht denken. — Vorj.: Ist es möglich, daß der Schuß aus dem Gitter herausgekommen ist? — Zeugin: Nein. — Vorj.: Gatten Sie den Täter nicht erkannt? — Zeugin: Nein, ich habe ihn nicht genau gesehen. — Vorj.: Sollte die Gestalt Ähnlichkeit mit der des Dieners Wieland? — Zeugin: Gar keine. — Vorj.: Halten Sie Feinde? — Zeugin: Nein. — Vorj.: Und Sie alles, was Sie jetzt gesagt haben, nehmen Sie wieder auf Ihren Eid? — Zeugin: Jawohl. — Vorj.: Herr Staatsanwalt, haben Sie noch Anträge zur Zeugnisverweigerung des Leud zu stellen? — Staatsanw.: Ich will keine Anträge stellen. — Bert.: Ich verzichte auch. Ich verzichte überhaupt auf sämtliche weiteren Zeugen-aussagen. — Staatsanw.: Ich auch, wenn der Angeklagte zugibt, mit dem Buge 6.15 von Baden-Baden fortgefahren zu sein. — Der Angeklagte gibt das zu.

Sachverständiger Geh. Medizinalrat Hoche von der psychiatrischen Klinik der Universität Freiburg: Von einer erblichen Belastung könne bei dem Angeklagten keine Rede sein. Pan sei ein weichtlicher, sensibler Mensch, besitze aber die Kraft, an einem geföhnten Ziele festzuhalten. Er sei auch ein außerordentlich legabter Mensch. Auch von einer Bewußtlosigkeit bei Begehung einer strafbaren Handlung könne keine Rede sein. — Geheimrat Prof. Wissassenburg-Köln gelangt zu dem gleichen Schluß wie Hoche.

Da weder der Staatsanwalt noch der Verteidiger weitere Fragen an die Sachverständigen zu richten haben, werden sie beide entlassen, ebenso die meisten Zeugen. Bis auf wenige nachträgliche Feststellungen ist damit die Beweisannahme erledigt. Die Weiterverhandlung wird auf Montag 9 1/2 Uhr vertagt. Die beiden Richter verabschieden sich in herzlicher Weise durch Händedruck von dem Angeklagten, der dann in die Haft zurückgeföhrt wird. Vor dem Gerichtsgebäude harhte bis 11 Uhr die vielantendstühlige Menschenmenge aus, die nun enttäuscht von dem noch zu erwartenden Urteil nicht mehr geföhlt werden sollte. In später Nachtstunden wurde in Karlsruhe bekannt, daß der Diner Paul Wieland, von dem es zu Beginn des Prozesses Pan hieß, daß er ins Ausland geföhrt sei, jetzt ermittelt worden ist.

Provinz und Umgegend.

Rechenberg, 22. Juli. (Ein öffentliches Tanzvergnügen?) Nach der heutigen Volksversammlung am 1. Mai fand im Röllerschen Lokale in Söhlen ein Tanzvergnügen statt. Versammler der Tanzlustbarkeit waren der Mannier Wilhelm F. v. Rechenberg und der Mannier August Sch. in Söhlen. Sie hatten auch für Bezahlung der Vergnügungssteuer Sorge getragen, während weder sie noch der Gastwirt Otto Müller in Söhlen die polizeiliche Genehmigung zu dem Tanzvergnügen bei dem zuständigen Amtsvorsteher nachgesucht hatten. Sie behaupteten, eine solche sei nicht erforderlich gewesen, da es sich um das Tanzvergnügen einer geschlossenen Gesellschaft gehandelt habe. Das Schöffengericht in Magdeburg stellte dagegen fest, daß ein genehmigungspflichtiges öffentliches Tanzvergnügen stattgefunden habe, an dem jeder sich beteiligen konnte. W. F. und Sch. wurden deshalb auf Grund der Regierungsverordnung vom 13. Dezember 1833 mit Geldstrafen von je 10 Mk. ev. 2 Tagen Haft belegt.

Burg, 20. Juli. (Verrecknet.) Bekanntlich hat sich hier vor Jahresfrist von der Fabrikarbeiter-Diskontankasse die Diskontankasse für die in den Luchfabriken beschäftigten Perionen abgezweigt. Als Grund wurde angegeben, die Fabrikarbeiter-Diskontankasse leiste für die gezahlten Beiträge nicht genug. Die künftigen daran die Benutzung, daß noch andere Gründe maßgebend gewesen seien, nämlich die, die in den Luchfabriken beschäftigten Perionen wolle man nur darauf absehen, um zu verhindern, daß sie dem fortwirklichen Geiste angezogen würden. Bei der Gründung wurde den Luchfabrikarbeitern noch erzählt, daß die zu gründende Luchmachere-Diskontankasse für niedrigere Beiträge mehr leisten könne, als die Fabrikarbeiterkassen, da es in der Luchbranche weniger (?) Kranke gäbe. Ferner wurde noch angegeben, es wäre als Keckverstoß eine mehrere tausend Mark betragende Summe, von einer Vereinigung herrührend, vorzulegen. Die Luchfabrikarbeiter ließen sich aber nicht und die Kasse wurde gegründet. Als Beitrag sollte man für die männlichen Mitglieder über 16 Jahre 36 Pf. und für die über 16 Jahre alten weiblichen Mitglieder 18 Pf. sein. Das ging auch eine Bettelung

Jetzt mußten die Beiträge für über 16 Jahre alte männliche Mitglieder auf 48 Pf. und die der weiblichen über 16 Jahre alten Mitglieder auf 24 Pf. erhöht werden. Das sind jetzt gerade so hohe Beiträge, als sie in der Fabrikarbeitertasse gezahlt werden. Das sind die Folgen der Zersplitterung.

Gruppensticht, 22. Juli. (Sechs Vergleute tot.) Am Freitag abend 10 1/2 Uhr brach im Salzhacht bei Halmersleben aus bisher unbekanntem Ursachen die Dampfkessel. Sechs Vergleute fanden dabei ihren Tod, zwei wurden schwer verletzt. Drei Arbeitern gelang es, sich durch einen Sprung auf eine Mauer zu retten. Die Verunglückten fanden alle im besten Mannesalter und waren zum größten Teil verheiratet.

Haberstadt, 22. Juli. (Patriotische Wünsche.) Die „Volkstimme“ veröffentlichte vor kurzem ein vertrauliches Schreiben des Reichstagsabgeordneten, in welchem vorgeschlagen wurde, im Falle der Sozialdemokratie zu agieren. Das „Intelligenzblatt“ bekennt es, daß die Sozialdemokraten von diesem Schreiben Kenntnis erhalten haben. Nachdem es den Schluss des Schreibens, der lautet: „Wichtigsten lassen sich die Militärbehörden für diesen Plan gewinnen oder doch dahin bringen, daß sie diese Agitation wohlwollend übersehen“, gedruckt hat, schreibt es:

Der letzte Satz geht davon aus, daß die vorgeschlagene Agitation in den Kasernen eigentlich etwas Verbotenes wäre, daß aber die Militärverwaltung wohl vernunft werden könnte, ein Auge zuzudrücken. Es unter etwas sonderbar an, daß innerhalb eines Reichsverbandes, der Ordnung und Gesetzlichkeit gegen den Unstern schreien will, die Anwendung eines nicht ganz rechtmäßigen Mittels ins Auge gefaßt wird. Man darf wohl annehmen, daß die Hauptleitung des Reichsverbandes verständig genug sein wird, diesen Weg nicht zu beschreiten. Es ist zunächst Sache der Militärverwaltung, das für nötig Erkennnte zu tun, um sozialdemokratische Anschauungen aus dem Heere fern zu halten, und falls sich Anzeichen ihres Eindringens bemerkbar machen, den Kampf gegen sie zu führen.

Es ist uns dem ganzen Geschriebel zu entnehmen, daß man gegen die Agitation nichts hat, nur schade, daß es die Sozialdemokraten zeitig erfahren haben.

(Schuller Tod.) Der Landgerichtspräsident Grünhagen besand sich am Sonnabend mittag auf einem Spaziergange in der Nähe der Goldbergbrücke; er bekam plötzlich einen Schlaganfall und starb. Am 1. Oktober wäre er pensioniert worden.

Quedlinburg, 22. Juli. (Ein Mordfall.) Auf ein Berliner Ehepaar wurde am Donnerstag im Park verhaftet. Ein junger Architekt aus Berlin, der mit seiner Gattin in Quedlinburg in der Sommerfrische weilte, hatte mit ihr die Remisen im „Belvedere“ in der Gegend besucht, worauf das Ehepaar per Rad die Rückfahrt nach Quedlinburg antat. In der Nähe des Blichers wurden sie von mehreren jungen Burden belästigt, die schließlich über den Architekt herfielen und ihn mit Messerschneidern traktierten, so daß der Nervenfallene blutüberströmt bewußtlos zusammenbrach. Infolge der sofortigen Hilfe der Frau ergriffen die Begleitenden die Flucht. Als mutmaßliche Täter sind bereits drei Burden verhaftet und dem Untersuchungsgang übergeben worden.

Stuttg. Tagbl., 22. Juli. (Von „Reue“ fort) weiß das „Stuttg. Tagbl.“ folgendes zu berichten: Im zweiten Vierteljahr betrug die Förderung 66 019 Tonnen. Abgesetzt wurden 25 237 Tonnen Steinsalz, 35 162 Tonnen Karminit, 7444 Tonnen Karminit, 75 Tonnen Kieserit und 10 Tonnen Boraxit. Die Einnahmen betragen 1 867 635 Mark, die Ausgaben 1 516 760 Mark.

(Die neue Aktienengesellschaft Sauerbrunn) wird in ihrer demnächstigen außerordentlichen Generalversammlung ihr Aktienkapital von 1 1/2 auf 1 3/4 Millionen Mark erhöhen. Außerdem wird sie sich mit dem Ankauf sämtlicher Grundstücke des bisherigen Betriebs Geschäftsbereichs befassen. Auch das Haus Büchsenstraße 15 soll angekauft werden, um Ein- und Ausgang nach der Büchsenstraße zu gewinnen.

Suderode, 22. Juli. (Rehr Schuy dem Publikum.) Hr. Schuy dem Publikum... (Text continues with details of a public event or trial.)

Kleine Chronik.

Eine Eisenbahnkatastrophe.

In Salem (Michigan) ereignete sich am Sonnabend ein schwerer Eisenbahnunfall, bei dem zahlreiche Personen getötet und zirkel 100 mehr oder weniger schwer verletzt wurden. Ein Güterzug, der entleert war, stieß mit einem auf dem Nebengleise wartenden Personenzug, der von 500 Anspruchslosen besetzt war, zusammen. Der Zusammenstoß war heftig. Der Personenzug stürzte den hohen Damm hinunter. Feuer und Dampf verbrannten die Opfer. Viele Verwundete verschmachteten in der heißen Sonnenhitze. Es spielten sich ergreifende Szenen ab. Mütter, selbst verumdet, suchten die verstümmelten Leiber ihrer Kinder zusammen. Es herrschte allgemeine Verzweiflung. Wie amtlich festgestellt wurde, sind 40 Personen getötet worden, 30 liegen im Sterben.

Riedergebrannte Kirche.

Die evangelische Kirche ist durch einen Brand total zerstört worden. Der Schaden beläuft sich auf 300 000 Mark. Das gesamte wertvolle Inventar ist verbrannt.

Ein dreifacher Mordmord.

Ein grauer Mordmord ist in Durbüttich bei Hoffnungshaus verübt worden. Dort wurden zwei hochbetagte Stieftante sowie eine bei diesen auf Besuch weilende 53jährige Frau ermordet aufgefunden. Die Tat wurde vermutlich von drei Kroatien ausgeführt. Die erschlagenen Kinder fanden frühmorgens die ermordeten Eltern, die im Kampfe mit ihren Mördern entsetzlich zugerichtet und aller Wertgegenstände beraubt waren.

Die Frau des Spreijers.

Die Frau des wegen Erpressungen verhafteten Münchner Verkehrsbeamten Böhm ist jetzt nach in Lausanne verhaftet worden, wo sie in Begleitung ihres Liebhabers, eines Münchner Barons, stand. Sie soll am dem Tage der Verhaftung ihres Mannes an das Opfer seiner Erpressungen, des Münchner Rechtsanwalts H., telegraphisch die Aufforderung gerichtet haben, ihr Geld zur Bezahlung nach Paris zu senden.

Sittenverbrechen eines Geistlichen.

Schwere sündige Vergehungen werden dem Pastor Edward Kirschberg in Büddenstedt in Braunschweig zur Last gelegt, der seit etwa acht Jahren verschwunden ist. Der Pastor soll unter anderem vor drei Jahren ein im Pastoratjahr dieses Jahres junges Mädchen zu verewiglichen verheiratet und dann nachher von jenem Opfer verurteilt haben, daß es ein Schriftstück unterschreibe, in dem gesagt werde, daß das Mädchen alles gegen jenen Brautverlobungswort erhalten habe. Auf dieses Wort des Pastors bei dem Vater des Mädchens ließ sich dieser bewegen, von Stellung eines Strafrechts Anwalt zu werden. Die wiederholten mit Polizeihänden nach dem Brautverlobungswort abgeholtene Vergehungen sind resultatlos verlaufen, man nimmt daher an, daß Kirschberg nach Holland geflüchtet ist.

Ein Räuber erstickt.

In der Nähe der Bergung des Ministerpräsidenten Kellie in Danz (Laguer) wurden der Eigentümer eines an einwachen Lastwagen gebundenen Hundes, Stephan Sparak, seine 17-jährige Tochter und ein Räuber erstickt aufgefunden. Die Tat wurde nach-

scheinlich von geramtschenden Jägern ausgeführt, die zuerst die drei Hausinsassen und sodann den Rind bringenden Kutscher ermordeten. Darauf erdrückten die Räuber alle Schränke, raubten Geld und Wertgegenstände, zündeten das Haus an, und ergriffen dann die Flucht. Alle Leichen sind furchtbar verstümmelt; an der Frau und der Tochter war vor ihrer Ermordung ein Sittlichkeitsverbrechen verübt worden. Aus Budapest wurden Detektive und Gendarmen nach dem Tatorte entsandt. Von den Mördern fehlt bis jetzt jede Spur.

Ein zweiter Simplotunnele.

Der Verwaltungsrat der Schweizerischen Bundesbahnen beschloß die Herstellung eines zweiten Simplotunnels, der als Parallelstollen zu dem bereits bestehenden Tunnel angelegt werden soll. Verunglückte Islandforscher.

Ueber Seydisfjord ist nach Kopenhagen die Nachricht gelangt, daß auf Island Dr. v. Knebel und der ihn begleitende Landchaftswater Rudloff bei Durchquerung des Vulkangebirgs der Wisa ihren Tod gefunden haben; ein dritter Expeditionsteilnehmer, Herr Steinhann, vermochte sich zu retten.

Erfolgreicher Kuffrieg der „Patrie“.

Das lenkbare Militärluftschiff „Patrie“ unternahm am Sonntag morgen 7 Uhr einen Aufstieg aus dem aerostatischen Park von Chalais bei Meudon und kreuzte über die Ortschaften Veigy, Villaconlay und das Plateau von Chailillon. Besonders Interesse erregte die Fahrt durch die Mandover mit dem Schlepptau und durch die Landungsgeräten. Diese Versuche gelangen vollständig. Die „Patrie“ kehrte 1/11 Uhr ohne Havarie in den Aufbahrungskäppchen zurück. Die Benennung bestand aus drei Offizieren des Luftschiffdetachment und zwei Militärrmechanikern.

Im Luftballon über die Alpen.

Der Luftschiffer Spelterini unternahm am Sonnabend zum dritten Male eine Fahrt im Luftballon über die Alpen. Vormittags gegen 1/10 Uhr erfolgte in Andermatt der Aufstieg. Der Ballon füllte 1700 Kubikmeter und war mit großartigen Apparaten zur photographischen Aufnahme der Landschaft ausgerüstet. Mit einem besonders konstruierten Kinematographen wurden die einzelnen Phasen der interessanter Reise so weit wie möglich im Bilde festgehalten. Ein schwacher Nordwest wind trieb den Ballon, dem eine große Zuschauermenge das Abschiedsgeleit gab, zugleich nach dem Aufstieg in der Richtung des Gotthardspasses den Alpen zu. Spelterinis Landung erfolgte glücklich am Sonnabend abend 4 1/2 Uhr südlich von Vergamo. In 7 stündiger Fahrt legte der Ballon die Route, die horizontal gemessen etwa 180 Kilometer beträgt, zurück.

Der Mailänder Skandal.

Die Vorfälle im Mailänder Kinderasyl haben in Italien große Aufregung hervorgerufen. Die Vorsteherin des Kinderasyls hat sich der Polizei gestellt. Drei weitere weibliche Angestellte in Nonnengewändern wurden verhaftet. Diese und der angeklagte Priester Don Riva wurden im Gefängnis ärztlich untersucht und allesamt krank befunden, ebenso ein aus dem Turiner Asyl derselben Schwärmer eingetretenes kleines Mädchen. Bei Anknüpf des verhafteten Don Riva am Mailänder Bahnhof fand eine Demonstration gegen ihn statt. Der verhaftete geistliche Direktor der Mailänder Anstalt hat schon als Verdrüsselter am Turiner Frauenkrankenhaus eine wahre Meuterei angestiftet auf dem Gebiete der Perversität bewiesen. Es wurde eine oblique Korrespondenz zwischen ihm und den angeklagten Nonnen, deren kleine Mädchen anvertraut waren, vorgefunden. Auch die Nonnen waren infiziert. Der Pfarrer des Kirchspiels, zu dem die Anstalt gehört, behauptet, er habe dem Polizeipräsidenten, der später strafweise verhaftet wurde, die Anstaltsorgie an angezeigt, aber kein Gehör gefunden. Kardinal Ferrari, der Erzbischof von Mailand, hatte in gegen die Anstalt ausgehenden Erlässen den Geistlichen verboten, dort Kultushandlungen zu verrichten. Der Bruder des Anstaltsgeistlichen, der selbst Geistlicher ist, stellt ihn als Opfer seiner eigenen Herzengüte hin. Die Kammer hat schon verschiedene Interpellationen eingereicht. Jetzt fangen die Gemeinderäte und die Arbeiterkammer an, durch in den heftigsten Ausdrücken gehaltenen Tagesordnungen Stellung zu der Angelegenheit zu nehmen.

Vermischte Nachrichten.

* **Ein Riesemarmorblock.** Am 14. d. M. wurde in Carrara die Sprengung eines Marmorberges vorgenommen, wozu die Vorbereitungen mehrere Jahre gedauert hatten. Auf einer Höhe von 1200 Meter über dem Meeresspiegel wurde 40 Meter tief in den Berg hinein eine Galerie gebohrt, in der 5000 Kilo eines besonders wirksamen Explosivstoffes hinterlegt wurden, deren Explosivkraft auf 6 Millionen Kubikmeter Gas berechnet worden sind. In Verbindung mit der elektrischen Leitung standen 25 Kilo Schießbaumwolle. Von weit und breit waren Fremde und Einheimische gekommen, um das Schauspiel zu genießen. Man hatte Gabrielle Mannuzio eingeladen, das Zeichen zum Sprengen zu geben weil er in seinen „Laudi“ wiederholt die schönen blauweissen Berge von Carrara besungen hat. Auger Mannuzio hatte sich eine große Anzahl Bildhauer zur Sprengung gemeldet. Die Direktion der Eisenbahn, die in die Marmorbrüche führt, hatte zwei Sonderzüge bestellt, um die Gäste den Berg hinaufzuführen. Das Ziel der Eisenbahnfahrt war der Ort Colonnata, der nur von Arbeitern in den Marmorbrüchen bewohnt ist. Als die Stunde der Sprengung nahe, waren alle Augen, alle Gläser, alle Photographenapparate auf den weißen Berg gerichtet, von dessen Spitze ein rotes Föhndchen im Winde flatterte. Dem Berge am nächsten steht eine Gruppe Arbeiter; es sind die, die jahrelang an der Anlegung der Mine mitwirkten. Sie wollen den Schlußstein aus nächster Nähe beobachten. Inner ihnen steht der Unternehmer, Adolfo Corsi, bereit, den elektrischen Leiter zu drücken, der das Feuerwerk abbremmen soll. Das ganze Tal ertulmte wiederholt sich das Echo der Föhnen, die einer alten Sünde gemäß am Tage der Sprengung geblasen werden, um die zu warnen, die unübersehbare in die Nähe kommen könnten. Man warnt auf Mannuzio, er kommt nicht, und die rote Fahne, mit der das Zeichen zur Sprengung geben sollte, wird einem jüngeren Mädchen gereicht, der Tochter eines der Unternehmer, Gemma Garibaldi. Sie winkt mit der Fahne, und es folgt ein Augenblick unbeschreiblicher Spannung. Der Berg spaltet sich, Rauch dringt aus jenem Innern, dann eine furchtbare Erschütterung, der ganze Berg hebt von der Spitze bis zum Fuß, und kurz darauf mit ungeheurer Gewalt zusammen. Eine unermeßlich große, schreckenerregende Latrine von Taufend und aber Taufend Marmorblöden stürzt sich ins Meer. Die Wolke prallen auseinander, bilden sich einen Augenblick ritzlings übereinander, geschehen und hängen vermehrt und verfeinert in die Schluchten des Berges. Gleichzeitig aber werfen sie einen feinen, schneefarbenen Staub auf, der immer dichter wird und zuletzt den ganzen marmornen Zugsatz verhüllt und bis zu den Zuschauern bringt. Dann kommt es einzelnen Stellen wieder der Berg zum Vorschein und zeigt zerrissene Stellen, die rot glühend und aussehend, als sei er von Gigantenhänden zertrümpert worden. Um einen letzten Eindruck zu erhalten, steigt die Zuschauer den Berg hinauf ins Tal, das in voller italienischer Sommerpracht prangt.

* **Richard Wagner als Regierminstrel.** Im „Gil Blas“ ist zu lesen: Von erzählt uns dieser Tage, daß einer der höchsten Ehrenbürger der französischen Republik jung in einer Gesellschaft, in der von „Salome“ die Rede war, den demnächstigen Aufbruch hat: „Biel Salome, dieser Strauß. Schon seine Balzer waren wunderbar!“ und er trällerte die „Schöne blaue Donau“. Derzeitige Verdrüsslichkeiten kommen häufig vor, und man braucht sich darüber gar nicht so sehr zu wundern. Als Richard Wagner zum erstenmal nach London kam, um ein Konzert zu dirigieren, wurde er von Lord Pittin, einem der einflussreichsten Mitglieder der vereinigten englischen Gesellschaft, begrüßt. „So findet denn Ihre Aufführung statt?“ fragte der Lord, der in allem, was Paris betraf, ein Vorkämpfer war. „In Saint-James Hall“, erwiderte Wagner, „und ich hoffe, Sie auch dort zu sehen.“

Einen Tag nach dem Konzert wurde Wagner in einer Gesellschaft sehr gefeiert, und Lord Pittin besonders überhäufte den Komponisten mit einer Flut von schmeichelehaften Komplimenten. „So amüsiert habe ich mich noch niemals“, sagte er. „Ich habe viel gelacht.“ Wagner sah ihn erkannt an. Der edle Lord aber gläuberte unbeeinträchtigt: „Sie würden es nicht glauben, aber ich brauchte mehr als eine halbe Stunde, um Sie unter Ihrem geschwätzigen Gesicht und unter Ihrer Berde zu erkennen.“ Und da stellte sich denn heraus, daß Lord Pittin sich in der Halle geirrt und einer von imitierten Regierministreln verwechselt hatte.

* Die Schlange.

Mark Twain hielt vor kurzer Zeit eine Vortragsreise, und dabei berührte er eines Tages auch zufällig die Frage eines geschehenen Verbotens des Verkaufs alkoholischer Getränke. Mark Twain schien sehr dafür zu sein, aber er verheißte nicht, daß die Idee auch ihre Schattenseiten habe. Und um diese zu illustrieren, erzählte er seinen Zuhörern die folgende Geschichte: Vor einigen Jahren landete einer unserer Landsleute in einer Stadt, wo das gesetzliche Verbot eingeführt war. Der Wadere erkundigte sich nach einem Wirtshaus. Die Antwort ist wenig tröstlich: „Sie können hier nirgends als beim Apotheker einen Trunk erhalten.“ Der Mann marschierte zum Apotheker und trägt dem Herrn sein Anliegen vor. Der Apotheker zuckt die Achseln: „Ich kann Ihnen ohne ärztliche Verordnung nichts verabreichen.“ Der Bedauernswerte fleht: „Ich sterbe vor Durst; es ist so spät, um erst noch zum Doktor zu laufen.“ Der Apotheker fühlt ein menschliches Mitleid, aber unerbittlich macht ihm seine Pflicht. „Ich darf nur im Notfall jenen Unglücklichen etwas zu trinken geben, die von einer Schlange gebissen sind.“ Da der Apotheker aber ein guter Mensch ist, gibt er dem Durstigen die Adresse der Schlange. Der Unglückliche stürzt davon. Nach wenigen Minuten kehrt er bleich und gebrochen zurück: „Um Gotteswillen, gebt mir zu trinken, gebt mir zu trinken... Ich kann nicht länger warten...“ Und mit ersterbender Stimme fügte er hinzu: „Die Schlange ist schon auf sechs Monate vorausbestellt!“

Gingegangene Druckchriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechung vorbehalten.

Der Kunstwart. Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste. Herausgeber Ferdinand von Venarus. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. (Vierteljährlich 3,50 Mark das einzelne Heft 70 Pf.) Inhalt des ersten Augustheftes 1907: Trachtenfest. Von Karl Spiel. Die Verbreitung der Literatur. (Schluß.) Von Ernst Schulze. — Wirkung. Von Fritz Balbach. — „Wili“ in den Skalden. Von Hans Schmidung. — Jose Kallor: Aus Ottomar Entings „Darnelworn“. — Rundschau: Einige Gesetze. Ein „Werdandi-Bund“. Die Wandfeste. — „Zu Anfängen sind frisch und munter!“ Neue Lyrik. Vom Zeitungsvoman in der Kleinstadt. „Mein König hat mich groß gemacht!“ Wähne und bildende Kunst. Ueber die Büchsenfabrikation der Zukunft. Das Dresdner Kunstfest. Zur Neujahr des Kongresswesens 2. Alles zum Singen 1. Bach-Jahrbuch 1906. Die Mannheimer Ausstellung. Wandschiffsmappen. Um den Wormser Dom. Vom belebten Reichenberg. Vom welschen Würzburg. Der Städtebau. Geographisches Kunstgewerbe. Der Verein „Naturjung“. Vom Betteljad. — Bilderbeilagen: Karl Buchholz, Landschaft mit dem Hörleberg; Rudolf Stumpf, Skulptur am See; Walter Plattner, Schloßpark; sechs Abbildungen zu: „Vom belebten Reichenberg“. — Notenbeilagen: Johann Rudolf Hummel, Nachtgesang; Felix Moser, Ein Brief; Hochzeitslied. —

Die Lustige Woche. Verlag von Dr. Ed. Rose, Kemnade in Schlesien. Nr. 29.

Moderner Arbeiter beisteln sich soziale Bilder aus der Gegenwart, die von Fritz Schügen in Eberfeld demnachst in Richard Sattlers Verlag, Leipzig, Josephinenstraße 6, erscheinen werden. Das Werk soll in sechs bis sieben Lieferungen zu 30 Pf. sowie in Buchform zum ungefähren Preise von 4 Mark geheftet, 5 Mark gebunden herausgegeben werden.

Vereins-Kalender.

Turnerschaft Magdeburg (V. T.). Mittwoch den 24. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, engere Vorstand- und Komiteesitzung zum Sommerfest.

Marktberichte.

Magdeburg, 20. Juli. (Amtliche Notierungen.) Die Notierungen beziehen sich für 1000 Kilo netto ab Station und frei Magdeburg. Weizen englischer gut 193—205, mittel —, do. Kolben Sommergut 198—205, mittel —, do. Kauf-, ausländischer gut 193—208. — Roggen beständig, inländischer gut 193—202. — Gerste ruhig, hiesige Gebaltergerste gut mittel —, feinste über Notiz, hiesige Landgerste gut hiesige Wintergerste —, ausländische Futtergerste gut 161—164. — Hafer usw., inländischer gut 192—196, mittel —, do. usw., milder gut 145—148, amerikanischer bunter —.

Magdeburg, 20. Juli. Die heutigen Marktpreise waren: Erdbeeren zum Kochen 18,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 21,00 bis 34,00. Linsen 28,00—67,00. Erbsen festsinnig 5,50—6,00. Nichtstroh 5,50—6,50. Krummstroh 4,00—5,00. Senf alt 7,50—8,50, neues 6,00—7,00. Alles für 100 Kilo. Rindfleisch im Großhandel 1,14—1,40, von der Keule 1,50—1,70, Wurstfleisch 1,20—1,40. Schweinefleisch 1,20 bis 1,60. Kalbfleisch 1,40—1,70. Hammelfleisch 1,40—1,60. Speck (geräuchert) 1,40—1,60. Eßbutter 2,40—2,60. Alles für 1 Kilo-gramm. Eier für 60 Stück 3,40—4,20.

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.				
Trier, Eger und Moskau.				
	19. Juli	20. Juli	21. Juli	22. Juli
Jungbunzlau	+ 1.40	+ 1.31	0.09	—
Leun	+ 0.50	+ 0.40	0.10	—
Budweis	+ 1.40	+ 2.26	—	0.86
Prag	+ 1.84	+ 1.68	0.16	—
Innsbruck und Saale.				
	20. Juli	21. Juli	22. Juli	23. Juli
Straßfurt	+ 1.25	+ 1.20	0.05	—
Weißerfels Untp.	+ 0.36	+ 0.38	—	0.02
Truttha	+ 2.93	+ 2.63	0.30	—
Mühlbach	+ 2.76	+ 2.46	0.30	—
Bernburg	+ 2.28	—	—	—
Galbe Oberpegel	+ 1.94	—	—	—
Galbe Unterpegel	+ 2.20	—	—	—
Muld.				
	20. Juli	21. Juli	22. Juli	23. Juli
Deßau	+ 2.88	+ 2.56	0.32	—
Elbe.				
	19. Juli	20. Juli	21. Juli	22. Juli
Randubitz	+ 1.78	—	—	—
Brandeis	+ 2.11	—	—	—
Melmitz	+ 2.06	—	—	—
Leitmeritz	+ 1.51	+ 1.39	0.12	—
Auffig	+ 2.36	21.	—	—
Dresden	+ 0.87	+ 0.67	0.20	—
Torgau	+ 3.12	—	—	—
Wittenberg	+ 3.83	—	—	—
Hofslau	+ 3.78	+ 3.73	0.05	—
Rositz	+ 3.97	+ 3.91	0.06	—
Schönebeck	+ 3.68	—	—	—
Dangerburg	+ 3.36	+ 3.30	0.06	—
Zangerwände	+ 4.10	21.	—	—
Wittenberge	+ 3.29	+ 3.49	—	0.26
Brda-Dömitz	+ 2.19	+ 2.48	—	0.29
Laubenau	+ 2.07	+ 2.32	—	0.25